Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 36. **Sonnabend den 25. März 1905.** **33. Jahrgang.**

Erstes Blatt.

Reichstag.

Präsident Graf Ballestrem bemerkt in der Donnerstag-Sitzung, daß zum Gehalte des Kriegsministers noch 17 Redner vorgemerkt seien, und daß er daher bitte, wenn die Herren Kollegen die Vereinbarungen des Seniorenkonvents einhalten wollten, sich in ihren Ausführungen auf sachliche Gegenstände beschränken und nicht breit persönliche Sachen vorbringen zu wollen.

Das Haus setzt hierauf die zweite Beratung des Etats der Heeresverwaltung fort bei der allgemeinen Besprechung.

Abg. Wamhoff (natl.) bemerkt gegenüber den gestrigen Ausführungen des Abgeordneten Mielzynski, er kenne aus eigener Anschauung den Ostmarkenverein und wisse, daß dessen Tendenz keine aggressive sei. Redner bittet dann, bei der Rekrutierung vorsichtig zu verfahren, um nur völlig Gesunde zu nehmen. Wenn die Leute gesund seien, werde manche Mißhandlung wegfallen, ebenso durch die Trennung von Unteroffizieren und Soldaten in den Kasernen und ferner auch durch sorgfältige Auswahl des Unteroffiziermaterials. Daß man aber den Parademarsch aufzuheben wünsche, könne er nicht billigen, denn er sei ein sehr gutes Ausbildungsmittel und insbesondere zur Aufrechterhaltung der Disziplin notwendig. — Abg. Bruhn (Ref.): Wir wünschen Unterstützung des Handwerkers durch die Heeresverwaltung. Ich meine, den Offizieren sind gewisse Schranken gezogen. Wenn nun Offiziere in Warenhäusern kaufen, so ist dagegen nichts zu machen. Aber sie sollen sich wenigstens nicht in die Warenhäuser-Erfrischungsräume setzen, die sich wahrlich nicht des besten Rufes erfreuen. Herr Eickhoff hat gemeint, er werde gegen die Schmach unserer Zeit kämpfen, solange er die Ehre habe, an seiner Stelle zu stehen. Ich füge hinzu, wehe, wehe dem deutschen Volke, wenn seine Söhne alle so denken sollten wie der Abg. Eickhoff. — Abg. Eickhoff (fr. Vp.): Ich werde der Aufforderung des Herrn Präsidenten folgen und mich kurz fassen. Ich will neue Zeugnisse dafür vorbringen, daß die Aeußerung Kaiser Friedrichs vom Antisemitismus als der Schmach unserer Zeit tatsächlich gegenüber Herrn Magnus gefallen ist. Ich berufe mich hierfür auf Briefe der Herren v. Stosch und v. Bunsen und eine protokollarische Aussage des bekannten Journalisten Gumbinner. (Redner verliest die einschlägigen Stellen.) Danach kann ich die Geschichte getrost dem Urteile des Hauses überlassen. (Beifall links.) — Abg. Dr. Wallau (natl.) befürwortet die Resolution Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Revision des Gesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden. — Abg. Storz (südd. Vp.): Bedauern muß ich die ständige Bevorzugung der adeligen und Gardeoffiziere im Avancement vor den Linienoffizieren. Das ist ein System, das sich nicht aufrechterhalten läßt, denn es ist ungerecht. Dagegen muß ich meiner Freude Ausdruck geben, daß die Soldatenmißhandlungen zurückgegangen sind. Ich schreibe dies Resultat nicht zum wenigsten dem energischen Vorgehen des Reichstages zu. Ich gebe ja zu, Disziplin muß sein. Aber daß die Abschreckungstheorie sich zur Aufrechterhaltung der Disziplin eignet, glaube ich nicht. Daß die Militärmusiker den Zivilmusikern Konkurrenz machen, ist bekannt. Ich bin im Prinzip dafür, den Militärmusikern jede gewerbliche Tätigkeit zu verbieten. Aber freilich sehe ich ein, daß sich das sofort nicht machen läßt. Indessen sollte der Kriegsminister wenigstens dem Unfug ein Ende machen, daß Kapellen in Uniform zur Eröffnung von Warenhäusern spielen. Redner wünscht ferner Abschaffung der Einjährigenschnüre sowie Verhinderung des Schmiergelderunwesens und stimmt den Resolutionen Erzberger und Graf Stolberg zu.

Abg. Rogalla v. Bieberstein (Kons.) spricht sich für die Resolutionen Graf Stolberg und Erzberger: Nachweise über die zweijährige bezw. dreijährige Dienstpflicht, aus. — Abg. Matsen (Nationall.) weist auf Beschwerden über Härten bei der Requisition von Gespannen im Manöver hin und wünscht frühere Eröffnung der Konservenfabriken. — Generalmajor Gallwitz erklärt: Die in der Resolution v. Brockhausen geforderte Regelung ist in der Armee schon in Uebung. Namentlich Fleisch wird nicht nur von Groß-Produzenten oder -Händlern bezogen; auf diesem Wege wird kräftig fortgeschritten, um den Mannschaften eine gesunde, kräftige Nahrung zu verschaffen. Bezüglich der Konservenfabriken wünscht das Landwirtschaftsministerium wegen der Erntearbeiten späte Eröffnung; wir müssen daher die verschiedenen Wünsche auszugleichen suchen. — Generalleutnant Sixt v. Armin: Die Gestellung von Wagen geschieht in Erfüllung einer gesetzlichen Verpflichtung. Entschädigung kann weder dafür, noch für Unfälle bei Gebrauch der requirierten Sachen gefordert werden; doch hat die Verwaltung für Unfälle Entschädigung gezahlt, jährlich etwa 20 000 Mark. — Abg. v. Oertzen (Rp.) weist darauf hin, daß es außerordentlich schwierig sei, die Militärpension zu erlangen. Man müßte die Beweislast der Militärverwaltung auferlegen, daß der Soldat sich seine Gesundheitsschädigung nicht im Dienst zugezogen habe. — Abg. Nacken (Ztr.) beschwert sich über mangelnde Entschädigung der Gemeinden für die Mitwirkung bei den Musterungsgeschäften. Eine Neuregelung des Musterungswesens sei anzustreben. Dem Wunsche, daß der Weinhandel der Offizierskasinos eingeschränkt werde, stimme er zu. — Kriegsminister v. Einem: Ich halte die Beschwerden des Vorredners für gerechtfertigt und werde Erhebungen anstellen. Auch ich mißbillige den Weinverkauf durch die Offizierkasinos und habe in einer Verfügung das Unzulässige des Weinverkaufs betont. Auch auf die Kantinenfrage werde ich mein Augenmerk weiter richten. (Beifall.) — Abg. v. Mielczynski (Pole) erklärt, daß er denjenigen Mitgliedern des Ostmarkenvereins, die auf eine Vernichtung der Polen ihr politisches Handwerk richten, offen seine Verachtung ausspreche. — Vizepräsident Graf Stolberg erklärt: Ich nehme an, daß Sie nicht die Mitglieder des Hakatistenvereins gemeint haben, die auch diesem Hause angehören. (Beifall.) — Abg. v. Mielczynski (Pole): Wir haben den Boykott nicht hervorgerufen. Der Minister meinte, daß wir angegriffen hätten, sei notorisch. Für wen? Vielleicht für den Minister und den Reichskanzler, der hierher kommt, um Witze zu machen. Die Polen haben nicht die Unruhen von 1848 in Berlin hervorgerufen; politische Studenten haben auf Allerhöchsten Befehl 1848 Schloßwache gestanden. Wir greifen nicht an, wehren uns aber unserer Haut; wir sind heute nicht mehr minderwertig, das zeigt die Furcht vor uns. (Lachen rechts.) — Kriegsminister v. Einem: Gegen die Behauptung, daß der Kanzler hierher komme, um Witze zu machen, protestiere ich entschieden. Ich habe gesagt: Ueber die Frage, wer den Boykott hervorgerufen hat, werden wir uns nicht einigen. Hören Sie wenigstens zu, wenn ich auf Ihre Reden antworte. (Beifall rechts.) Ihr Boykott ist ein offiziell politischer. (Sehr richtig! rechts.) Wenn Sie heute nicht mehr minderwertig sind, so frage ich, wem verdanken Sie dies? Alle, die aus der Geschichte etwas gelernt haben, werden antworten, den Maßnahmen der preußischen Regierung. (Lebhafter Beifall.) — Abg. Liebermann von Sonnenberg (deutschsozial) führt aus: Gestern hat der Abg. Eickhoff die Judenfrage von neuem zur Sprache gebracht. Ich halte es für die Pflicht eines Abgeordneten, unbegründet erhobene Vorwürfe zurückzunehmen. Ob Kaiser Friedrich das Wort von der Schmach des Jahrhunderts gesprochen hat, weiß ich nicht. Festgestellt ist es nicht. Das würde auch nichts an meiner Auffassung vom Antisemitismus ändern. — Abg. Kopsch (fr. Vp.) polemisiert gegen den Abg. Liebermann von Sonnenberg und bedauert sodann die Konkurrenz, die die Militärkapellen den Zivilmusikern machen. — Kriegsminister v. Einem erklärt: Die Militärmusikerfrage hat mir schon viel Aerger gemacht. Die Hülfsmusiker, die wir haben müssen, erhalten Gefreitenlöhnung, sind also auf Nebenverdienst angewiesen. Die Heeresverwaltung ist nach jeder Richtung bestrebt, unlautere Konkurrenz zu unterbinden. Aber die Militärmusik muß erhalten bleiben; auch die sozialdemokratischen Wähler hören sie zweifellos gern. (Beifall.) — Abg. Böckler (deutsche Resp.) sagt: Wir sind nicht aus Glaubenshaß Antisemiten; wir wollen keine feigen Männer in unserer Armee. Böckler bemerkt schließlich, man sollte doch jüdische Bataillone mit jüdischen Offizieren bilden. (Heiterkeit.) — Abg. Eickhoff (Freis. Vp.) sagt, er könne die Antisemiten nach der gestrigen Abfertigung ruhig sich selbst überlassen. Viele Konservative, die antisemitischen Reden zustimmen, hätten jüdische Mütter oder Großmütter. — Kriegsminister v. Einem konstatiert: In einem Falle, wo ein Hauptmann einen Einjährig-Freiwilligen nicht annehmen wollte, weil er Jude sei, habe ich sofort Remedur eintreten lassen. Einen jungen jüdischen Mann mit Reserveoffiziers-Qualifikation hat ein Offizierkorps, das den politisch-liberalen Kreisen nahesteht, wiederholt einstimmig als Reserveoffizier abgelehnt. Dagegen konnten weder der betreffende Kommandierende General noch ich etwas machen. Gerade den jüdischen Kreisen nahestehende Blätter hetzen gegen das Offizierkorps; dieselben Blätter wünschen aber, daß jüdische Freiwillige Reserveoffiziere werden. Diesen Widerspruch kann ich mir nicht erklären. Mir macht diese Debatte wenig Spaß. Ich habe nicht gehört, daß Juden schlecht dienen. Der jüdische Kamerad mag manchem nicht gefallen, aber er muß doch auch von den Antisemiten ertragen werden. Gegen die jüdischen Soldaten ist nichts zu sagen, sie tun ihre Schuldigkeit im Frieden und würden sie auch im Kriege tun. Die jüdische Religion kann unter keinen Umständen den Grund abgeben, jemanden nicht zu befördern.

Nachdem noch Abg. Müller-Sagan zur Judenfrage gesprochen, schließt die Erörterung.

Die Abstimmung über die Resolutionen und die Weiterberatung wird vertagt.

Der japanisch-russische Krieg.

Die Rückzugspläne

für die russische Armee warden von Kuropatkin, Linewitsch, Tilderling und Kaulbars entworfen. Die russischen Soldaten waren erbittert über die beständigen Rückzüge und darüber, daß sie auf Befehl Stellungen aufgeben mußten, welche die Japaner nicht nehmen konnten. Der Rückzug geschah auf parallelen, früher durch die russischen Truppen vorbereiteten Bergstraßen und nach der „Petersb. Telegr.-Agent." in vollster Ordnung. Jetzt steht das russische Zentrum bei Guntzuling an der von Tieling nach Charbin führenden Eisenbahnlinie, 150 Kilometer nördlich von Tieling. Guntzuling ist jetzt ein großes Feldlager. Die vordersten Divisionen marschieren nach Norden weiter, und frische Truppen aus Europa gehen von Charbin nach Süden, um die erschöpfte Nachhut abzulösen. — Die erste Armee hat kein Geschütz und keine Stellung verloren, dagegen sieben japanische Revolverkanonen erbeutet und 400 Gefangenen gemacht.

Der Rückzug der Russen

nach Norden hat, wie die „Petersburger Telegraphenagentur" aus Sypingai meldet, unter der friedlichen Bevölkerung, die auf den Sieg der russischen Armee gehofft hatte und jetzt mit Weibern und Kindern in die Berge flüchtet, eine Panik hervorgerufen. Beim Durchzug der Russen durch die chinesischen Städte schließen die Einwohner die Türen, ziehen aber mit festlich gekleideten Frauen und Kindern den Japanern entgegen. Die Japaner setzen die harte Behandlung der Chinesen fort und wenden Strafen an, wie früher in Fönghwangtscheng, Liaujang und Inkou; selbst Chinesen, die bloß verdächtig sind, daß die Russen in irgend welchen freundlichen Beziehungen zu ihnen stehen, werden gemartert (?), nach Norden geflüchtete Chinesen sind gefoltert, ein Uebersetzer ist hingerichtet worden. Kaufleuten, welche russisches Geld besitzen, werden die Hände abgehauen. Selbst Beamte, welche mit den Russen dienstlichen Verkehr hatten, werden nicht geschont. Der erste Gouverneur von Liaujang, Sjan, wird in Haitscheng gefangen gehalten, der zweite, Tscheng, ist gefoltert und nach Port Arthur verbannt worden; seine Familie ist gleichfalls gefoltert, der Diener hingerichtet worden. Der chinesische Oberst Dshao ist mit seinem Neffen in Inkou hingerichtet worden, weil er früher mit den Russen verkehrte; der chinesische Offizier Shu ist auf den bloßen Verdacht hin, mit den Russen Beziehungen unterhalten zu haben, ohne gerichtliche Untersuchung mit dem Tode bestraft worden. Die Chinesen, die Rache der Japaner fürchtend, wagen nicht, den Russen Lebensmittel zu verkaufen.

Aus japanischer Quelle wird berichtet, die russische Nachhut stehe 20 Meilen nördlich von Kaijuan, die „japanische Vorhut war ihnen gestern dicht auf den Fersen. Die Russen ziehen sich auf den drei Hauptstraßen nach Kirin und Tschang-Tschun zurück, wo sie sich eifrigst verschanzen."

Marschall Oyama meldet: Die japanischen Truppen, welche den Feind verfolgen, sind am 21. d. M. in Chantu, zwanzig Meilen nördlich von Kaiyuan eingezogen. Die starken feindlichen Abteilungen ziehen sich in Unordnung nach Nordosten, längs der Eisenbahn, zurück.

Neue Rüstungen.

Im Generalstabe in Petersburg wird erklärt, daß das 4. Armeekorps zur Verstärkung der Eisenbahnwache in Tsitsikar, nördlich von Charbin, bleiben konnte, weil General Linewitsch seine letzten, auf 105 000 Mann bezifferten Verluste aus den Reserven von Tieling, Charbin und Wladiwostok zu decken vermochte, so daß er gegenwärtig wieder über 200 000 Kampffähige verfügt. Die Mobilisierung des 14., 15., 18., 19. und 21., sowie des 1. und 2 Kaukasischen Korps soll derart erfolgen, daß alle diese Korps Cadres in den Garnisonen zurücklassen, die bestimmt sind, nach Einberufung der Reserven den inneren Dienst zu versehen. Das gleiche gilt von den zu mobilisierenden 100 Marschbataillonen. Zu den zur sofortigen Abreise nach dem Kriegsschauplatz bestimmten Abteilungen gehören die 10. Kavalleriedivision und Teile der 22., 23. und 24. Artilleriebrigade. Die Garde bleibt bis auf weiteres in Rußland. Man hofft, bis zum Hochsommer über 600 000 Mann in vier Armeegruppen zu verfügen, deren Höchstkommandierender Großfürst Nikolaus werden soll. Je zwei dieser Gruppen sollen von Linewitsch und Kuropatkin befehligt werden.

Die deutschen Militärattachees in der Mandschurei.

Ueber das Schicksal der zur russischen Armee kommandierten fremdländischen Offiziere nach der Schlacht bei Mukden war man zeitweilig im ungewissen. Erfreulicherweise ist jetzt über den Aufenthalt zweier deutscher Offiziere Nachricht eingegangen. Frau Geheimrat Lauenstein in Lüneburg, die Mutter des Oberstleutnants Lauenstein, erhielt von der deutschen Botschaft in Petersburg folgendes Telegramm:

„Lauenstein und Tettau sind in Charbin."

Am 19. ist noch folgendes Telegramm von derselben Stelle angekommen:

„Verspätetes Telegramm vom 14. meldet, daß Lauenstein und Tettau gesund in Gundschalin."

Oberstleutnant Lauenstein war der 1. Armee (Linewitsch) zugeteilt. Seit vier Wochen waren seine Verwandten ohne jede Nachricht von ihm.

Deutschland.

— **(Der Kaiser auf der Mittelmeerreise.)** Der Kaiser erschien, wie aus Kuxhaven telegraphiert wird, Donnerstag früh acht Uhr auf dem Promenadendeck der „Hamburg" und begrüßte die zur Mittelmeerreise geladenen Gäste. Kurz danach traf Prinz Heinrich im Automobil in Begleitung seines Adjutanten ein und begab sich zur Verabschiedung an Bord. Um 9½ Uhr erfolgte die Abfahrt der „Hamburg" unter dem Salut des Forts Grimmerhörn und des Kreuzers „Friedrich Karl", der als Begleitschiff der „Hamburg" folgt. — Die Kaiserin ist Donnerstag mittag 11 Uhr 20 Minuten nach Italien abgereist, wo sie mit dem Kaiser zusammentrifft.

— **Minister v. Budde** verzichtet, wie offiziös behauptet wird, auf die Teilnahme an der Mittelmeerreise des Kaisers, weil er es seiner Pflicht und Stellung entsprechend erachtet, nicht fortzureisen, so lange wichtige Angelegenheiten seines Ressorts, wie die Kanalvorlage, im Herrenhause verhandelt werden. Mit dem Verzicht auf die Mittelmeerreise hänge es zusammen, daß die Sekundärbahnvorlage schon jetzt dem Landtage zugegangen ist.

— **Als Oberpräsident** von Brandenburg soll zum Nachfolger des Ministers v. Bethmann-Hollweg der Landesdirektor der Provinz Brandenburg Frhr. v. Manteuffel ausersehen sein.

— **Einzelheiten** aus den letzten Tagen des Ministers v. Hammerstein werden der „Tägl. Rundschau" berichtet. Als am Freitag der vergangenen Woche einer seiner Räte den Herrn Minister auf dessen leidendes Aussehen aufmerksam machte, meinte dieser, das habe nicht allzuviel auf sich. „Ich habe mich nur wieder einmal im Schloß, und zwar neulich beim Fastnachtsfest, erkältet. Ich kann das Herumstehen im Zug in den verdammten Eskarpins in den Tod nicht vertragen. Aber es wird sich wohl wieder machen . . ."

— **Der in Sachen des D. Fischer** ergangene Entscheid des Evangelischen Oberkirchenrates wird nunmehr in mehreren Blättern im Wortlaute veröffentlicht. Der Oberkirchenrat erklärt unter Zitierung mehrerer Stellen des Vortrages von D. Fischer auf dem Deutschen Protestantentag, daß die Ausführungen sich von dem Grund der Lehre in der christlichen Kirche tatsächlich entfernen, da Christus als der allein sündlose und heilige Sohn Gottes der Eckstein der christlichen Kirche sei und die Verbindung wahrer Gottheit und wahrer Menschheit in Christi Person im Glauben der Christenheit als unantastbar feststehe. Es heißt dann weiter:

„Wenn Sie für Ihre, nach Vorstehendem nicht etwa nur die wahre Menschheit Jesu einseitig betonende, sondern die Gottheit Christi ausdrücklich verwerfende Christuslehre auf Grund der Gleichberechtigung der Richtungen in der protestantischen Kirche volle freie Bewegung auch in der Gemeinde in Predigt und Unterricht verlangen, so kann dem nach dem Gemeinglauben der Christenheit und dem Bekenntnis unserer Kirche kein en falls stattgegeben werden. Nach alledem haben Sie keinen Grund zur Klage, wenn das Konsistorium, veranlaßt durch eine Beschwerde der Aeltesten Ihrer Gemeinde, Sie auf das Anstößige Ihres Vortrages für das religiöse Gefühl vieler Gemeindeglieder hingewiesen und an seine Unvereinbarkeit mit den Pflichten Ihres Amtes erinnert hat!

Auf der andern Seite erkennt aber der Oberkirchenrat die Beschwerde Fischers über den Ton, in dem die Entscheidung des Konsistoriums gegeben ist, als berechtigt an.

Der Entscheid des Oberkirchenrats resümiert sich wie folgt:

„Aus dem Gesagten ergibt sich unsere Entscheidung auf Ihre Beschwerde. Treten wir dem Konsistorium in der Sache dahin bei, daß zur Erteilung einer Mahnung vollbegründeter Anlaß vorlag, so können wir doch die Art und Weise, in der sie ausgesprochen ist, nicht billigen. Wir geben hierneben dem Konsistorium das Erforderliche zu erkennen mit der Weisung, unsere vorstehende Entscheidung den Aeltesten Ihrer Gemeinde vollinhaltlich mitzuteilen.

Wir übersehen nicht, daß bei der gegenwärtigen Lage der Kirche und der Theologie manchen Geistlichen, welche für das alte, von Gott gegebene Evangelium von Christo einen neuen, dem veränderten Weltbild entsprechenden Ausdruck suchen, innere Schwierigkeiten erwachsen. Wir müssen Sie aber daran erinnern, daß den evangelischen Geistlichen die protestantische Freiheit weder die Absicht auferlegt, noch das Recht verleiht, mit seinen wissenschaftlichen Meinungen unter Berufung auf angeblich allgemein anerkannte Ergebnisse der Forschung die um Gottes Wort zur Andacht versammelte und im Glauben gebundene Gemeinde zu beunruhigen. Der Geistliche steht im Dienste des Herrn der Kirche; in Ausrichtung solchen Dienstes hat er — das wiederholen wir — Gottes Wort der ganzen Gemeinde ohne Scheidung verschiedener Richtungen in derselben zu predigen und sein Reden und Handeln im Beruf und außerhalb des Berufs im Einklang zu halten mit den durch sein Amt in der Kirche ihm übertragenen Verpflichtungen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **(Kriegserklärung der ungarischen Opposition an den König.)** In der Plenarkonferenz der vereinigten Opposition machte, nach dem „Berl. Tagebl.", in Vertretung Kossuths, der heiser ist, Graf Apponyi folgende Mitteilungen über die Verhandlungen mit der Krone: Das Exekutivkomitee der vereinigten Opposition habe folgendes Programm aufgestellt: Wahlreform auf viel breiterer Basis als bisher, Verwaltungsreform, wirtschaftliche Selbständigkeit Ungarns auf der Basis des getrennten Zollgebietes, jedoch mit einer entsprechenden Uebergangszeit. — In militärischen Fragen habe sich die Unabhängigkeitspartei vollständig den Forderungen gefügt, welche die zur Opposition gehörigen 1867er Parteien aufstellten und welche in dem Verlangen nach einer Durchführung der Parität in der Weise wie es das 1867er Gesetz vorschreibt, gipfelten, einem Verlangen, das auch vom Grafen Julius Andrassy gutgeheißen wurde. — Graf Julius Andrassy habe sich in hingebungsvollster Weise zum Interpreten dieses Programms beim König gemacht. Anfangs schien auch beim König einige Neigung zu Konzessionen vorhanden, und nur die militärischen Forderungen boten Schwierigkeiten. Allmählich sei jedoch eine Schwenkung eingetreten, und jetzt wolle der König außer der Verwaltungsreform nichts bewilligen, verlange dagegen aber die bedingungslose Annahme des deutschen Handelsvertrages. Das Exekutivkomitee der vereinigten Opposition sei soweit gegangen, daß es sich erbötig machte, die militärischen Forderungen auszuschalten, falls vorläufig die in Aussicht gestellten militärischen Mehrausgaben von 450 Millionen verschoben würden. Doch sei dieses Angebot nicht angenommen worden. Infolgedessen möge die koalierte Opposition beschließen, die Koalition weiter aufrechtzuerhalten. Jetzt an keiner Kabinettsbildung teilzunehmen, kein gegen die Koalition gebildetes Kabinett zu unterstützen und dem Grafen Andrassy protokollarisch ihren Dank auszusprechen.

Dieser Antrag wurde einhellig ohne Debatte angenommen.

Westfalen und Rheinland.

? **Kamen,** 25. März. **Nach der neuen Marktordnung,** die am 1. April für unsere Stadt in Kraft tritt, sollen u. a. auch die Eier nach Gewicht verkauft werden. Gleichartige Bestimmungen sind allerdings für einige wenige kleinere Städte schon eingeführt worden, aber nirgends hört man, daß sie auch schon in größeren Städten Eingang gefunden haben, es muß also doch wohl mit den Vorteilen, die durch diese Verkaufsart dem Verkäufer sowohl, als dem Käufer entstehen sollen, nicht so arg weit her sein. Wir befürchten von der Einführung dieser neuen Marktordnung, soweit sie sich auf den Eierverkauf bezieht, daß sie den Verkehr auf den Wochenmärkten in unserer Stadt nicht nur nicht heben, sondern geradezu beeinträchtigen wird. Jedenfalls wird diese neue Ordnung vor allem von den Produzenten, nicht mit Freuden begrüßt werden und eine Notwendigkeit für den Erlaß derselben ist nicht erkennbar. Schon hört man überall Stimmen aus den Produzentenkreisen, die es offen aussprechen, daß sie künftighin mit Umgehung unserer Wochenmärkte die Märkte der benachbarten größeren Städte aufsuchen werden, in der höchstwahrscheinlichen Annahme, dort für ihre Erzeugnisse im allgemeinen bessere Preise zu erzielen. Bei den so außerordentlich günstigen Bahnverbindungen, die wir von hier aus haben, ist das Verbringen landwirtschaftlicher Produkte nach auswärtigen Märkten nicht einmal mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. In unserer Stadt haben wir aber nun wirklich alle Ursache dafür besorgt zu sein, daß der Verkehr mit den benachbarten Dörfern nicht noch weitere Einbuße erleidet, denn, z. B. durch die Abtrennung von Kirchen- und Schulgemeinden von unserer Stadt, hat der geschäftliche sowie auch jeder andere Verkehr gerade genug an seinem Umfange eingebüßt. Wie schon oben gesagt, lag unseres Erachtens eine zwingende Notwendigkeit für den Erlaß dieser neuen Verkaufsordnung nicht vor, wäre sie aber als nötig erachtet worden, so wäre es vielleicht empfehlenswert gewesen, vorher die zunächst beteiligten Kreise anzuhören, denn wir können uns nun einmal nicht der Ansicht verschließen, daß noch lange nicht alles für das praktische Leben gut ist, was am grünen Tisch gemacht wird.

Kamen, 25. März. **(Die Vorbereitungen zur Konfirmation.)** Unzählige Scharen junger Christen treten in diesen Wochen wieder vor Gottes Altar, um vor der Gemeinde das Bekenntnis ihres Glaubens und das Gelöbnis ewiger Treue abzulegen. Eine einzig schöne Zeit im Leben eines jeden Christen ist die Zeit der Vorbereitung darauf, und darum sollen alle, die für das Wohl der Kinder verantwortlich sind, ängstlich besorgt sein, diesen letzten Wochen vor der Konfirmation eine heilige Weihe zu geben, die sich unauslöschlich tief in das Gemüt des Konfirmanden einprägt. Man muß es einer Familie, in der ein Kind konfirmiert wird, schon äußerlich anmerken, daß alle sich des Ernstes der heiligen Handlung bewußt sind. Zank und Streit darf nicht herrschen, dagegen muß liebevolles Entgegenkommen und gegenseitiges Tragen und Vergeben das Haus zu einer Stätte des Friedens machen. Man vermeide auch alle unnötige Aufregung bei den nötigen Besorgungen und lenke den Sinn der Konfirmanden vom rein äußerlichen mehr und mehr ab. Allen überflüssigen Aufwand in Kleidung und Geschenken halte man fern. Das Gesangbuch sei einfach und gediegen in Einband und Ausstattung. Vor allem aber vergesse man nicht, dem Konfirmanden eine Bibel mit auf den Weg zu geben. Das ist das wertvollste Geschenk, welches man einem Konfirmanden machen kann.

.— **Kamen,** 25. März. **(Verschiedenes.)** Der Minister hat für das Schuljahr 1905 nachstehende **Ferienordnung** für die höheren Schulen der Provinz Westfalen bestimmt: Anfang des Schuljahres 26. April, Pfingstfeier 9. bis 20. Juni, Hauptferien 9. August bis 14. September, Weihnachtsferien 20. Dezember bis 9. Januar, Schluß des Schuljahres 1905 5. April und Anfang des Schuljahres 1906 25. April.

Des katholischen **Feiertags wegen,** ruht heute auf beiden Schächten der Zeche Monopol der Betrieb.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß das letzte **Orgelkonzert** von C. Holtschneider, Direktor unseres Kamener Musikvereins, am Dienstag den 28. März abends 8 Uhr in der Synagoge zu Dortmund stattfindet. Wie üblich, ist das Programm ein sehr reichhaltiges, außer Konservatorium-Chor und Philharmonisches-Orchester, wirkt noch Herr Carl Drechsel aus München (Bariton) mit.

(Besitzwechsel.) Dem Vernehmen nach ist die Besitzung des Wirts Herrn F. Menne am Westentore, mit Ausnahme des noch aufstehenden alten Hauses, durch Herrn Hennecke (Hausemannsche Restauration) käuflich erworben worden. Der Kaufpreis beträgt 100 000 Mark.

(Eine vernünftige Verfügung.) Der bisherige Strafzuschlag beim Antreffen eines Reisenden ohne gültige Fahrkarte soll in Zukunft fortfallen. Von der Generalkonferenz deutscher Eisenbahnverwaltungen ist u. a. auch ein Antrag der Tarifkommission angenommen worden, der den Fortfall des Zuschlages (doppelter Fahrpreis, mindestens 6 Mark) anordnete, wenn ein Reisender ohne gültige Fahrkarte im Zuge betroffen wird. Die neue Bestimmung, die demnächst in Kraft tritt, wird lauten: „Wenn ein Reisender gegen seinen Willen eine Strecke mit einer für diese nicht gültigen Fahrkarte befahren oder gegen seinen Willen oder aus Unkenntnis einen Schnellzug mit einer nur für Personenzüge gültigen Fahrkarte benutzt hat, so kann statt der im § 21 Abs. 2 der Eisenbahn-Verkehrsordnung bestimmten Beträge (doppelter Fahrpreis, mindestens 6 Mark) der einfache Fahrpreis oder der einfache Schnellzugs-Zuschlag erhoben werden, sofern der Reisende zur sofortigen Zahlung bereit ist."

Heeren-Werve, 25. März. **(Schweine-Versicherungskasse.)** Ins volkswirtschaftliche Leben greifen auch die Vieh-Versicherungskassen ein. Letztere sind entweder Aktiengesellschaften oder beruhen auf Gegenseitigkeit. Letztere sind für die Versicherten entschieden die billigsten. Hierzu gehört auch die vor 20 Jahren von Herrn Lehrer Küstermann, jetzt in Bodelschwingh wohnend, gegründete Schweine-Versicherungskasse Heeren-Werve. Sie will besonders dem kleinen Schweinezüchter helfend unter die Arme greifen. Da die Beiträge durch die fast jedes Jahr auftretende Rotlaufseuche eine unheimliche Höhe erreichten, ging der Verein in den letzten Jahren dazu über, sämtliche Schweine gegen Rotlauf impfen zu lassen, und zwar mit großartigem Erfolg. Die diesjährige Generalversammlung, in der sämtliche Schweine neu versichert werden müssen, und neue Mitglieder aufgenommen werden können, findet am Sonntag, den 2. April, nachmittags 4 Uhr beim Wirt Kahlert statt.

☞ **Dortmund,** 24. März. **Eine aufregende Szene** spielte sich gestern vormittag während der Strafkammersitzung ab. Der mehrfach wegen Diebstahls vorbestrafte frühere Zinkhüttenarbeiter Peter Klimeck war wegen gleichen Vergehens zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden. Angeklagter erklärte, eine so hohe Strafe nicht annehmen zu können, und nachdem er wegen Höhe der Strafe sofort in Haft genommen und abgeführt worden, wurde bereits nach einigen Minuten ein furchtbares Geräusch und Stöhnen vernehmbar. Beim Nachsehen der Zelle stellte sich heraus, daß K. eine gehörige Dosis Lysol eingenommen hatte. Dem Manne wurde auf Veranlassung des Vorsitzenden und des Herrn Staatsanwalts sofort Milch eingeflößt, ferner ärztliche Hülfe in Anspruch genommen. Zuerst erschien Herr Sanitätsrat Dr. Schmitz, dann Herr Dr. Fenner auf der Bildfläche, die sofort die nötige Hülfe leisteten und dem Verurteilten Gegenmittel einflößten. Derselbe ist jedoch kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus gestorben.

?(**Lünen,** 24. März. **(In die Brust geschossen.)** Hier begab sich ein 13jähriger Knabe mit einem geladenen Revolver in den Wald. Die Waffe entlud sich und die Kugel drang dem Jungen in die Brust und konnte bisher noch nicht entfernt werden.

Hamm, 24. März. **Die Allgemeine Versicherungsgesellschaft** Wilhelma zu Magdeburg war von dem Magistrat zu Hamm zur Gemeinde-Einkommensteuer herangezogen worden. Sie forderte mit dem Einspruch und demnächst der Klage ihre völlige Freistellung von der Steuer, indem sie bestritt, daß die Voraussetzung des § 35 des Kommunalabgabengesetzes vorlägen, sie insbesondere eine Betriebsstätte in Hamm besitze. Der Bezirksausschuß zu Arnsberg wies die Klage ab. Er nahm an, daß der Vertreter der Klägerin in Hamm, wenn er auch in dem zwischen beiden geschlossenen Vertrage als Generalagent bezeichnet werde, nicht als ein selbständiger Gewerbetreibender, sondern als ein Beamter der Klägerin anzusehen sei. Der Gerichtshof verwertete für diese Annahme, daß der Vertreter der Klägerin ein festes Gehalt beziehe und in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis zu ihr stehe, wie ihm auch jede andere gewerbliche Tätigkeit untersagt sei. Unter diesen Umständen habe aber die Klägerin eine Betriebsstätte in Hamm, so daß sie dort der Gemeindebesteuerung unterliege. Der gegen die Entscheidung des Bezirksausschusses von der Klägerin eingelegten Revision hat der Strafsenat des Kammergerichts den Erfolg versagt.

?(**Iserlohn,** 24. März. **(Selbstmord.)** Mittwoch wurde der 20jährige Kommis Keine im stillen Graben tot aufgefunden. K. hatte Selbstmord verübt.

Gelsenkirchen, 24. März. **(Verhängnisvolle Verwechslung.)** Die schon bejahrte Frau O. von der Vereinsstraße, die seit langer Zeit krank war, begab sich an den Schrank, um Medizin zu sich zu nehmen. Hierbei nahm die Frau aus Versehen eine Flasche, in der Salzsäure enthalten war, trank daraus und bekam bald darnach heftige Schmerzen. Die Frau erlag einige Stunden darauf ihrem Leiden.

Arnsberg, 24. März. **Ueber die Mordlust eines „Wiesels"** erzählt der Landwirt B. folgendes: Ich war am „Schreppenberge" mit Pflügen beschäftigt, als aus einem Gestrüpp in der Nähe unter lautem Klagen ein Fasan aufstieg, welchem ein weißes Etwas unter der Brust hing. Als das Tier ca. 15—20 Meter hoch gestiegen, stürzte es plötzlich zur Erde. Als ich hinzulief, fand ich, daß sich in die Brust des noch schwach mit den Flügeln schlagenden Fasans ein Wiesel festgebissen hatte. Leider gelangs mir nicht, den kleinen Räuber, welcher bei meiner Annäherung im Gestrüpp verschwand, totzuschlagen.

:) **Langerfeld,** [illegible] März. **(Die Rache des Gasmeisters.)** Unsere etwa 15 000 Einwohner zählende Landgemeinde ist bereits seit Dienstag ohne Gas. Dem Gasmeister ist gekündigt worden; aus Chikane stellte er darauf seine Funktionen überhaupt ein. Die Straßen und öffentlichen Gebäude sind ohne Licht, Private und Wirtschaften müssen zu Kerze und Petroleumlampe greifen, die Kalamität ist außerordentlich groß.

Düsseldorf. 24. März. **Auch dem Landeshauptmann** der Rheinprovinz, Dr. Ludwig Renvers, ist gleich seinem berühmten Bruder, dem Berliner Arzt, der erbliche Adel verliehen worden.

Dudweiler, 24. März. **Hier starben unter Vergiftungserscheinungen** zwei Kinder eines Bergmannes nach dem Genuß verdorbener Fleischwaren. Ein drittes Kind ringt mit dem Tode.

Vermischtes.

— **Für die Gräfin Montignoso** sollte in Sachsen, nach dortigen Blättern, Geld gesammelt sein. Man wußte bereits zu berichten, daß eine Summe von über 40 000 Mark zusammengekommen sei, und Berliner Blätter ließen sich weiter mitteilen, daß die Gräfin Montignoso die Annahme dieses Geldes abgelehnt habe. Jetzt stellt sich heraus, daß die ganze Nachricht auf Unwahrheit beruht. Die „Sächs. Arb.-Ztg." nämlich, die die erste Meldung von der Einleitung der Sammlungen gebracht hatte, schreibt: „Die vor einigen Tagen von uns scherzhaft gemachte Bemerkung, daß in bürgerlichen Kreisen für die Gräfin Montignoso Geld gesammelt werde, ist in der Presse ernst genommen und mit Geschäftigkeit weiter verbreitet worden. Bis zur Stunde hat sich der Scherz bereits zu der Behauptung ausgewachsen, daß die Sammlung die Summe von 41 000 Mark ergeben habe."

— **Frau Major v. Sydow,** welche, wie wir meldeten, wegen Mißhandlung ihrer Tochter von der Strafkammer in Braunschweig zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden war, hat, nachdem ihr Gnadengesuch vom Regenten zurückgewiesen, die Strafe in Wolfenbüttel angetreten. Bezüglich des Majors v. Sydow, der wegen des gleichen Delikts kürzlich in der Berufungsinstanz vom Oberkriegsgericht zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, verlautet, daß das Urteil nach Bestätigung des Kaisers die Rechtskraft erlangen wird, da eine Revision gegen dasselbe von keiner Seite beabsichtigt wird.

— **Ein englischer Offizier durch einen Löwen getötet.** Der Gouverneur von Bombay, Lord Lamington, hielt am 10. März in dem Walde von Gir eine große Löwenjagd ab, bei der er selbst zwei Löwen erlegte. Eine andere Gesellschaft, die sich dieser Jagd angeschlossen hatte, war dagegen weniger glücklich. Die Jäger waren abgestiegen, um der Blutspur eines verwundeten Löwen zu Fuß zu folgen, als die Bestie plötzlich aus dem Dickicht sprang, sich auf den Major Carnegy stürzte und ihn sofort tötete. Die übrigen Jäger blieben unverletzt.

— **Ein Bureaukratenstück,** wird dem „Leipz. Tagebl." berichtet: Ein Leipziger hatte an die Polizeidirektion in München eine Anfrage betr. Wohnungsaufschluß gerichtet und ihr 50 Pfennige in Reichspostmarken beigelegt. Daraufhin ist ihm folgende Zuschrift zugegangen, der die erwähnten Reichspostwertzeichen wieder beigelegt waren: „Für den nachgesuchten Wohnungsaufschluß ersuche ich die erwachsenen Gebühren und Auslagen zu 50 Pfennig durch Postanweisung oder bayerische Briefmarken anher gelangen lassen zu wollen, worauf dann die Zusendung sofort erfolgt; eventuell bitte ich eine gefällige Mitteilung, ob vielleicht obiger Betrag durch Postanweisung erhoben werden kann. Nichtbayerische können an Zahlungsstatt nicht angenommen werden. Königl. Polizeidirektion München. (Unterschrift). Anbei 50 Pfg. preußische (!) Briefmarken zurück."

— **Von der Polizei,** die stets das Böse will und doch das Gute schafft, erzählen die Hamburger Nachrichten folgende Geschichte aus Kopenhagen: Ein junges Mädchen aus nicht sehr begütertem Stande war aus Schweden herübergekommen, um die Ziehungsliste der 5. Klasse der dänischen Klassenlotterie einzusehen und ein Erneuerungslos für die 6. Klasse in Empfang zu nehmen. Der Kollekteur teilte ihr mit, daß sie in der 5. Klasse 1000 Kronen gewonnen habe und zahlte das Geld in 100-Kronenscheinen aus. Die glückliche Gewinnerin machte in verschiedenen Warenmagazinen Einkäufe und bezahlte jedesmal mit einem 100-Kronenschein. Den Angestellten fiel dies auf und sie benachrichtigten heimlich die Polizei. Bald erschien ein Beamter in Zivil, nahm das Mädchen beiseite und fragte in höflichem Tone, woher sie das Geld habe. Als sie angab, es in der Lotterie gewonnen zu haben, fragte er weiter nach dem Kollekteur, zu dem sie zusammen in einer Droschke hinfuhren. Hier stellte sich der Beamte vor und wünschte zu erfahren, ob das junge Mädchen heute vormittag . . . Hierbei unterbrach ihn der Kollekteur, stammelte Entschuldigungen und sagte: „Mein Fräulein, Sie haben 10 000 Kronen gewonnen, ich konnte aber leider Ihren Aufenthalt nicht mehr ermitteln." Auf diese Weise hat unbeabsichtigter Weise die Polizei dem jungen Mädchen zu ihrem Gelde verholfen.

— **Vom Stiefelputzer zum Millionär.** In der Stadt Syrakus in den Vereinigten Staaten starb kürzlich John Dunsen unter Hinterlassung eines Vermögens von fast acht Millionen Mark. Er war in seiner Jugend Stiefelputzer ohne jegliche Bildung, wandte sich dann dem Pferdehandel zu und erwarb dadurch seine Millionen.

Bedingte Begnadigung.

Ueber die Anwendung der bedingten Begnadigung bis zum 31. Dezember 1904 ist dem Reichstag eine Uebersicht zugegangen. Danach ist die bedingte Begnadigung im Jahre 1903 nur eingeführt worden in Sachsen-Weimar, Braunschweig und Sachsen-Altenburg. Angaben über die Einführung der bedingten Begnadigung fehlen in der Uebersicht aus Mecklenburg-Strelitz, Waldeck und den beiden Reuß. In den übrigen deutschen Bundesstaaten ist im ganzen bis zum 31. Januar 1904 in 80 380 Fällen eine bedingte Begnadigung erfüllt. Für die Zeit bis zum 31. Dezember 1898 ergaben sich durchschnittlich in jedem Jahre 6041 Fälle bedingter Begnadigung. Seitdem hat diese Zahl mit jedem Jahre zugenommen; sie stieg 1899 auf 7000, 1900 auf 7177, 1901 auf 8381, 1902 auf 11 415, 1903 auf 13 779 und 1904 auf 14 783. Dabei war aber die für 1904 ermittelte Zunahme der Fälle bedingter Begnadigung prozentual erheblich geringer als in den vorhergehenden Jahren, doch erstreckte sich die Zunahme auf die meisten Bundesstaaten, namentlich auf Bayern, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig. Eine Verminderung, wenn auch meist nur in geringem Maße, trat ein in Sachsen-Weimar, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Koburg-Gotha, Lippe, Lübeck und Hamburg.

Wie in den früheren Jahren kam auch im Jahre 1904 die bedingte Begnadigung überwiegend männlichen Bestraften zugute. Die Aussetzung der Strafvollstreckung wurde im Jahre 1904 11 823 männlichen und 3500 weiblichen Bestraften bewilligt. Dem Grundsatz, die bedingte Begnadigung in erster Reihe jugendlichen Personen zu gewähren, entspricht es, daß $^4/_5$ aller Fälle Jugendliche betreffen; 11 871 Jugendlichen wurde die Aussetzung der Strafvollstreckung zu teil neben 2912 Personen, die bei Begehung der strafbaren Handlungen 18 oder mehr Jahre alt waren. Im allgemeinen ist die Maßregel auf Personen beschränkt geblieben, die noch keine Freiheitsstrafen verbüßt hatten. Nur 379 Personen, die bereits eine Freiheitsstrafe verbüßt haben, wurde im Jahre 1904 eine Aussetzung der Strafvollstreckung bewilligt. Auch zwei zu Zuchthausstrafe Verurteilten wurde eine bedingte Begnadigung gewährt. Ueberwiegend handelte es sich um Gefängnisstrafen, seltener um Haftstrafen. Die Dauer der ausgesetzten Gefängnisstrafen betrug in etwa drei Fünfteln der Fälle eine Woche oder weniger, die Zahl der Fälle, in denen diese Strafe einen Monat überstieg, ist nur etwa ein Siebentel der Gesamtzahl.

Die Bewährungsfrist war in der großen Mehrzahl der Fälle auf weniger als drei Jahre bemessen, nur in 3491 Fällen betrug sie 3 Jahre oder mehr. Nach den bis zum Ende des Jahres 1904 vorliegenden Ermittelungen beträgt die Verhältniszahl der endgültigen Begnadigung für alle Bundesstaaten zusammengenommen 76,6 Proz. Im Durchschnitt der letzten Jahre haben nicht ganz vier Fünftel (79,9 Proz.) der Fälle bedingter Begnadigung einen günstigen Ausgang. Wie in der Denkschrift hervorgehoben wird, bleibt die Tatsache bestehen, daß immerhin der weitaus größte Teil der bedingt Begnadigten sich bewährt hat, und daß ihm gegenüber der hauptsächlichste Zweck der Strafe erreicht werden konnte, ohne daß zum Vollzug derselben geschritten zu werden brauchte. Weibliche Personen haben verhältnismäßig häufiger die endgültige Begnadigung erlangt als männliche. Je weiter die Probezeit ausgedehnt wird, desto ungünstiger gestaltet sich das Ergebnis. Bei einer Bewährungsfrist von weniger als drei Jahren haben sich 81 Prozent der Verurteilten bewährt, bei einer Frist von drei Jahren oder mehr nur 60 Prozent.

Seit dem 1. Januar 1903 kommen in Deutschland in allen Bundesstaaten, in welchen Vorschriften über den bedingten Strafaufschub bestehen, auf Grund einer durch das Reichsjustizamt vermittelten Vereinbarung einheitliche Grundsätze zur Anwendung. Bis dahin zeigten die Vorschriften der Bundesstaaten über die bedingte Begnadigung in einigen Punkten Verschiedenheiten. Während beispielsweise in Preußen und den meisten anderen Bundesstaaten vornehmlich nur Jugendliche berücksichtigt wurden, in Baden bis zum 14. November 1901 die Erwachsenen sogar grundsätzlich ausgeschlossen waren, griff in Hamburg und Schwarzburg-Sondershausen ein Unterschied zwischen Erwachsenen und Jugendlichen überhaupt nicht Platz. Auch darüber, ob im Falle früherer Bestrafung des Verurteilten oder bei einer bestimmten Höhe der erkannten Strafe die bedingte Begnadigung grundsätzlich zu versagen sei, ob eine Mitwirkung des Gerichts einzutreten habe, und wie hoch die Bewährungsfristen zu bemessen seien, stimmten die Vorschriften nicht überein.

Neueste Nachrichten

W **Berlin,** 24. März. In einem Anfall von Eifersucht **verwundete** der Kaufmann Schreiber aus Rixdorf **seine Frau** in der Wohnung ihrer Eltern durch drei Revolverschüsse schwer und **tötete sich** dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe.

W **Homburg** v. d. Höh, 24. März. Bei Merzhausen ereignete sich **ein schwerer Automobilunfall**. Ein Motorwagen stieß auf der Probefahrt gegen eine Telegraphenstange. Diese zerbrach, die vier Insassen wurden durch die Wucht des Anpralls aus dem Wagen geschleudert. Hierbei wurde Bürgermeister Schmidt aus Ober-Reifenberg getötet, der Fabrikant Wagner erlitt eine Gehirnerschütterung, welche zu ernsten Besorgnissen Anlaß gibt. Der Chauffeur und Monteur wurden leicht verletzt.

W **Tanger,** 24. März. (Reuter.) Die hiesige **englische Kolonie** beschloß, zur Ankunft des deutschen Kaisers eine Ehrenpforte zu errichten.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Konfirmanden-Anzüge

Hüte
Mützen
Wäsche

In
Herren-Anzügen
Jünglings-Anzügen
Knaben-Anzügen

Krawatten
Schirme
Hosenträger

Kommunion-Anzüge

biete ich

die grösste Auswahl
die billigsten Preise.

Billiger wie in allen sogenannten Ausverkäufen!

317

Wilhelm Etling, Kamen, Weststrasse 15.

Große Auswahl! **Billige Preise!**



Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-, Tannen- 2c. 2c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Kamen, Nordstraße No. 7. 103
NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Brennabor-Räder 1905
wegen ihrer Eleganz und Solidität von jedem Kenner bevorzugt.
Die billigsten Räder im Gebrauch.
Ausserdem gute Gebrauchsräder von **75 Mk.** an.
Sämtliche Zubehörteile.

Laufdecken	von	5.25 an.
Luftschläuche	„	4.00 „
Acetylenlaternen	„	2.75 „

Allen anderen Sachen billigst.
Kamen. **C. Müller.**
Reparaturen prompt und billig. 316?

Vorteilhaftes Angebot!



Fahrräder schon zu ca. Mk. 69.—
Mäntel schon zu ca. Mk. 4.30
Schläuche „ „ 2.90
208

Direkter Bezug
von der
Fabrik für Private
unter
Ausfall d. Händler-Aufschlages!
Die
Fahrradfabrik „Schwalbe“
Act.-Ges. Gegründet 1896
Duisburg-Wanheimerort
versendet zu Händler-Preisen ihre
Fahrräder und Zubehörteile
Preisliste umsonst u. portofrei!

Stolz
kann jeder sein, der eine zarte, weiße Haut, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten hat, daher gebrauche man nur
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke: Steckenpferd.
Stück 50 Pfg. bei: **W. Felting.** 124



Man verlange ausdrücklich
MAGGI's Würze
und achte auf die Schutzmarke
307

Ladenlokal
mit Wohnung
zu vermieten. 305?
Näheres in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

1. Etage
von 5 Räumen, mit Zubehör, zum 1. Mai oder später an ruhige Familie zu vermieten.
Wo? sagt die Geschäftsstelle der Zeitung. 313!

Ich habe in meinem Garten
† Gift †
gelegt. 315
Karl Grundmann,
Kamen, Westenfeldmark 21.



Machen Sie einen Versuch mit
Kummer's Kuchenmasse
(Napf-, Sand-, Vanille-, Rodon-, Gewürz-, Königs-, Kaisernapf-Kuchen, Schmalz-Gebäck.)
Dieselbe enthält sämtliche notwendigen Bestandteile ausser Milch und Butter. — Missrät nie!
Grosses Paket 65 Pfg. Zu haben in allen einschläg. Geschäften, desgleichen Kummer's Vanillinzucker, Back- u. Puddingpulver.
278 m91



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt
evangel. Gesang- u. Gebetbücher
in großer Auswahl.
Gesangbücher von 1 Mk. an, mit Goldschnitt von 2.80 Mk. an.
Sursum Corda v. 1.10 an.
— Namenaufdruck gratis. —
98



2 1740

TOLA Seife
Hergestellt mit dem beliebten Tola-Parfüm, mild und angenehm. Überall vorrätig. Preis 25 Pfg. Parfümerie Heinrich Mack, Ulm a. D. Spezialitäten: Tola-Seife und Kaiser-Borax.
m 1859 294

Gartenkies
von den Rheinisch-Westf. Kalkwerken Hönnethal bei Menden, liefert in Ladungen à 200 Ztr. ca. 7 Kubikmeter.
F. Brüninghaus,
Kaiserau.

Runkelsamen
(Original Eckendorfer, v. Borries) vorrätig bei
F. Brüninghaus,
Kaiserau.

Legehühner 04er, gar. leb. Ank., 13 Stück Mk. 22.— fr. Spitzer, Tluste A. 30, via. Breslau. h1935

Frische Naturbutter Postkolli ca. 10 Pfd. zu 7 M 20 franko Nachn. versendet Wilh. Maczey, Amtsfreiheit Ortelsburg Ostpr.

Warnung.
In meinem Garten habe ich
Gift
gelegt. 303
Hüsen. **Felix Ruhr.**

Bienenzucker
vorrätig. **J. Brombach.**

Konfirmanden-Anzüge

in allen Grössen, zu billigsten Preisen.

Anfertigung nach Mass, unter Garantie für guten Sitz.

Kamen ✻ F. W. Heineke.

3081

Molkerei-Genossenschaft

Kamen

eingetr. Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Samstag d. 1. April, nachmittags 3 Uhr:

General-Versammlung

beim Wirt **Liebig** in Kamen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage der Rechnung und Bilanz pro 1904.
2. Geschäftsbericht pro 1904.
3. Genehmigung der Rechnung und Bilanz und Antrag auf Decharge.
4. Bericht über die Entwickelung und den zeitigen Stand des Geschäftes.
5. Wahl eines Vorstandsmitgliedes.
6. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern.
7. Festsetzung von Strafbestimmungen.
8. Genossenschaftliches.

Die Rechnung und Bilanz liegt vom 20. bis 31. März im Geschäftslokale der Molkerei zur Einsicht der Mitglieder offen.

Nach Beschluß der Generalversammlung vom 28. Februar 1900 verfällt jedes Mitglied, welches ohne vorherige wohlbegründete Entschuldigung beim Genossenschaftsvorsteher der Generalversammlung fernbleibt, in eine Strafe von 1 Mark.

Molkerei-Genossenschaft Kamen.

310 **Mast. Osthaus. Hiddemann.**

Wassercourl.

Am Sonntag d. 26. d. Mts., nachmittags 5 Uhr:

Schützen-Versammlung

beim Wirt Schulze-Kemminghausen.

Verschiedenes. 311

Unlauterer Wettbewerb

ist es, wenn dem Publikum statt des echten, bewährten

Hubert Ullrichschen Kräuterweins

Nachahmungsprodukte ähnlichen Namens mit der Erklärung angepriesen werden, daß seit 1. Januar 1904, mit Inkrafttreten des Bundesratsbeschlusses, das altbewährte, bei Erkrankungen des Magens und der damit im Zusammenhang stehenden Organe sowie bei Katarrhen der Atmungsorgane allezeit erprobte Spezifikum und Hausmittel, der

Hubert Ullrichsche Kräuterwein

nicht mehr in den Apotheken verkauft werden dürfe. Etwaige derartige Ausstreuungen seitens der Konkurrenz erkläre ich für unwahr und bitte mir die Urheber derselben unverzüglich namhaft zu machen, damit ich dieselben eventl. gerichtlich verfolgen kann.

Vielmehr erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ich meinen:

Hubert Ullrichschen Kräuterwein

(kein Geheimmittel)

— seine Bestandteile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0 Glycerin 100,0, Rotwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel à 10,0 — nach wie vor fabrikmäßig und im großen herstelle und denselben in den Apotheken Deutschlands und des Auslandes zum Verkauf bringen lasse.

Hubert Ullrichscher Kräuterwein

ist also nach wie vor in Flaschen à M. 1,25 und M. 1,75 in den Apotheken Deutschlands zu haben; in den Apotheken der Schweiz, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs u. s. w. in Flaschen à Frs. 2,50 und Frs. 3,50; in den Apotheken Oesterreich-Ungarns in Flaschen à Kr. 3,— und Kr. 4,—; in den Apotheken Hollands in Flaschen à Fl. 1,50 und Fl. 2,— u. s. w.

Auch versendet auf Verlangen die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, im Engros-Verkauf Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages porto- und kistefrei.

Das Publikum sei vor Nachahmungen gewarnt und verlange in den Apotheken ausdrücklich den

echten

Hubert Ullrichschen Kräuterwein.

101t **Hubert Ullrich, Leipzig.**

✻✻✻ „All Heil"! ✻✻✻

Der



Radfahrer-Verein „Germania", Lerche

feiert am **Sonntag den 26. März,**

im Vereinslokale bei Frau Wwe. Keitmann sein erstes

Fastnachts-Kränzchen.

Gönner und Freunde des Vereins werden freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

NB. Vor Beginn des Balles werden **Kölschen ausgewürfelt.** 291!

216 **Maria Arntzen,**

Weststr. 4. **KAMEN,** **Weststr. 4.**

Kurz-, Woll- und Weisswaren-Handlung.

Fortwährend Neuheiten in Korsetts, Krawatten, Handschuhen.

Grösstes Lager in

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

Neuanfertigung und Reparaturen in eigener Werkstatt. 236

Kamen. **L. Fischer,** Weststr. 62.

Das **B. T.,** wie das „Berliner Tageblatt" abgekürzt allgemein benannt wird, steigt in seiner Abonnentenzahl fortwährend. Gegenwärtig ca.

97000

Abonnenten

hat das **täglich zweimal** als Morgen- und Abendausgabe erscheinende, über ganz Deutschland und auch im Auslande verbreitete

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

mit seinen

6 wertvollen Separat-Beiblättern

Zeitgeist wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift (Montag)

Techn. Rundschau Fachzeitschrift (Mittwoch)

Der Weltspiegel illustr. Halbwochen-Chronik (Donnerstag)

ULK farbig illustriertes, satirisch-politisches Witzblatt (Freitag)

Haus Hof Garten illustrierte Wochenschrift

Der Weltspiegel illustr. Halbwochen-Chronik (Sonntag)

Außerdem bringt das „B. T." **allwöchentlich** je eine **Juristische-, Literarische-** und **Frauenrundschau,** sowie ein besonders ansprechendes **Sportblatt** und eine sorgfältig redigierte **Reise-, Bäder- Touristen-Zeitung.**

Ausführliche **Parlamentsberichte** in einer besonderen, sogenannten **Parlamentsausgabe,** die noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „B. T." zugeht.

Im Feuilleton des „B. T." erscheint im nächsten Quartal ein neuer Roman von

Richard Voss: „Die Schuldige"

ferner kommt zur Veröffentlichung eine Novelle von

E. von Wolzogen: „Beriberi".

Beide Werke werden das lebhafteste Interesse erregen.

Abonnementspreis 5 Mk. 75 Pfg. für das Quartal **(1 Mk. 92 Pfg.** für den Monat), im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der obengenannten gediegenen 6 Wochenschriften ein sehr mäßiger Beitrag. 1388

Annoncen stets von grösster Wirkung.

Holz-Verkauf

Haus Belmede.

Dienstag den 28. d. M., morgens 10 Uhr, sollen im Forstdistrikt Nordberg:

180 Raummtr. Eichen- u. Heimbuchstangen

30 Fuder Börden, Erbsenreisig u. Bohnenstangen,

nachmittags 3 Uhr im Distrikt Stuveloh:

60 Raummtr. Heimbuchen und Eichenstangen zu Frechtungen und Brandholz

nummerweise meistbietend verkauft werden.

Versammlung beim Wirt Haumann am Nordberg resp. an Ort und Stelle.

Töddinghausen.

309 **Blödom.**



Evangel. Arbeiter-Verein zu KAMEN.

Monats-Versammlung

am Sonntag d. 26. März, nachmittags 5 Uhr, bei Herrn W. Kümper:

Tages-Ordnung:

1. Auszahlung d. Streikgelder.
2. Aufnahme.
3. Mitteilungen.
4. Vortrag.

312! **Der Vorstand.**



Glacehandschuhe
Spazierstöcke
Tornister echt Leder
Portemonnaies
Turner- u. Bergmanns-Gürtel
Kleider- und Kopfbürsten
Kämme
Taschenspiegel
Taschenmesser
Mundharmonikas
Leinen- u. Papierwäsche
für Herren. 389

Fr. Kosanetzky.

Höchstes Einkommen

erzielen **Damen** und **Herren** durch den provisionsweisen Verkauf unserer nach jeder Photographie hergestellten **Semi-Emaille, Broschen und Vergrösserungen.** 318

Julius Schloss & Co.,
Frankfurt a. M. 296.

Zwecks **Besprechung** über den diesjährigen in **Dortmund** stattfindenden **Regiments-Appell** der

„56er"

laden wir hiermit unsere Kameraden auf

Sonntag den 26. März, nachmittags 5 Uhr,

in das Lokal des Herrn **Tiefensee,** Bahnhofstraße, freundlichst ein. 314

Mehrere ehem. 56er.

Kirchliche Nachrichten

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 26. März 1905.
Frühkirche 8 Uhr:
Pastor Bertelsmann.
Hauptkirche: 10 Uhr.
Pastor Tummes.
Jugendgottesdienst 2 Uhr.
Pastor Voigts.

Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 26. März.
Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Geibel.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst Pastor Pott.

Evang. Kirche zu Haus Neck.
Sonntag den 26. März 1905.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Goßlich.

Altkatholische Gemeinde.
Bahnhofstraße 13.
Sonntag den 26. März cr., morgens 11 Uhr: Heil. Messe mit Predigt (Herr Pfarrer Moog-Dortmund.)

Vereine und Versammlungen
(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)
Männer- u. Jünglingsverein
Sonntag 8 Uhr: Versammlung.
Montag 8½ Uhr: Turnen.
Dienstag 8¾ Uhr: Gesangstunde.
Donnerstag 8½ Uhr: Posaunenstunde.
Freitag 9 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Jungfrauen-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Versammlung.

Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.
Sonntag 4¾ Uhr: Gesangstunde.
Dienstag 8¼ Uhr: Bibelbesprechstunde.
Freitag 8¼ Uhr: Gebetsstunde.

Evangel. Vereinshaus für Stadtmission. (Ostenfeldmark 44.)
Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.
„ 5 „ Gesangstunde, (Gemischter Chor.)
Dienstag 8½ Uhr: Bibelbesprechst. u. Gebetsstunde.
Donnerst. 8½ „ Bibelstunde.
In Overberge im Hause des Kötters Bürger.
Mittwoch 7½ Uhr: Bibelbesprechstunde.

Druck u. Verlag von C. May in Hörde.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 36. **Sonnabend den 25. März 1905.** **33. Jahrgang.**

Zweites Blatt.

Die Bremer Kaiserrede.

(Siehe auch Kaiserbesuch in Bremen.)

„Mein verehrter Herr Bürgermeister! Wollen Sie mir gestatten, daß ich tiefbewegten Herzens zunächst die Sohnespflicht erfülle, indem ich meinen von Herzen kommenden Dank Ihnen ausspreche, daß Sie mir den Wunsch Ihrere Landsleute übermittelt haben, Teilnehmer zu sein an dem heutigen festlichen Tage und beizuwohnen der Enthüllung dieses einzigartigen herrlichen Standbildes, das die Freie Hansastadt Bremen meinem verehrten Vater gesetzt hat. Ich kann wohl sagen, daß es mich auf das tiefste bewegt hat, wie ich heute die Menschenmassen mit meinen Augen überflog, daran zu denken, daß der frühere preußische Kronprinz, nachmalige erste Kronprinz des Deutschen Reiches als zweiter Hohenzollernkaiser so in einer freien deutschen Stadt gefeiert werden konnte, als ob er hier zu Hause wäre, ein Beweis dafür, wie seine Gestalt ebenso wie die seines erlauchten großen Vaters Gemeingut unseres gesamten deutschen Volkes geworden ist. Ich danke von Herzen, daß die Stadt Bremen meinen Vater und sein Andenken in dieser herrlichen Weise geehrt hat. Sie haben ein Kunstwerk geschaffen, wie wenige in deutschen Landen stehen, und ich bin fest überzeugt, daß in der späteren Generation die ganze machtvolle Persönlichkeit, dann schon vom Glanz der Sage umwoben, durch dieses Standbild dem Herzen des Volkes näher gebracht werden wird, daß die vom Vater auf Sohn sich fortsetzende Generation niemals den zweiten Kaiser vergessen wird, dessen erhabene Siegfriedgestalt die deutschen Heere zu den Siegen führte, denen wir die Einheit verdanken. Und so stehen nun mein Großvater und mein Vater in herrlichen Standbildern in dieser treuen deutschen Stadt und bilden Marksteine für die Geschichte unseres Vaterlandes, sowohl wie der Stadt Bremen. Wahrlich der geschichtliche Rückblick, den Sie uns eben gegeben, zeigt uns in großartiger Weise die Fügung Gottes und die Wege, die die Vorsehung mit unserm Vaterlande gegangen ist. Der Zeitabschnitt, den die beiden hohen Herren verkörpern, die hier in Erz gegossen auf ihren Plätzen stehen, ist nun geschichtlich festgelegt, und es ist an der nachfolgenden Zeit, an deren Generation, fortzubauen auf der Grundlage, die die hohen Herren gelegt haben. Sie haben die Güte gehabt, die Gedanken zu erwähnen, welche Sie bewegten bei früherer Gelegenheit in diesem selben Raume, sie begreifen in jeder Beziehung vollkommen ein, was auch ich damals gesagt habe. Ich habe, als ich als Jüngling vor dem Modell des Brommy-Schiffes gestanden habe, mit Ingrimm die Schmach empfunden, die unserer Flotte angetan worden ist, und vielleicht, da doch mal von meiner Mutter Seite ein Stück Seeblut in meine Adern geflossen, ist das der Weg gewesen, der für mich die Richtschnur geben sollte für die Art und Weise, wie ich die Aufgaben aufzufassen hatte, die nunmehr dem Deutschen Reiche zustehen. Ich habe mir damals den Fahneneid geschworen, als ich zur Regierung kam nach der gewaltigen Zeit meines Großvaters, daß, was an mir liegt, die Bajonette und Kanonen zu ruhen hätten, daß aber Bajonette und Kanonen scharf und tüchtig erhalten werden müßten, damit Neid und Scheelsucht von außen uns an dem Ausbau unseres Gartens und unseres schönen Hauses im Innern nicht stören. Ich habe mir gelobt auf Grund meiner Erfahrungen aus der Geschichte, niemals nach einer öden Weltherrschaft zu streben. Denn, was ist aus den großen sogenannten Weltreichen geworden? Alexander der Große, Napoleon I., alle die großen Kriegshelden, im Blut haben sie geschwommen und unterdrückte Völker zurückgelassen, die beim ersten Augenblick wieder aufgestanden sind und die Reiche zum Verfall gebracht haben. Das Weltreich, das ich mir geträumt habe, soll darin bestehen, daß vor allem das neu erschaffene Deutsche Reich von allen Seiten das absoluteste Vertrauen als eines ruhigen, ehrlichen, friedlichen Nachbars genießen soll, und daß, wenn man dereinst vielleicht von einem deutschen Weltreich, einer Hohenzollernweltherrschaft in der Geschichte reden sollte, sie nicht auf Eroberungen gegründet sein soll durch das Schwert, sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen, kurz ausgedrückt, wie ein großer Dichter sagt: „Nach außen hin begrenzt, im Innern unbegrenzt." Ich habe hingewiesen auf die Schiffe, die hier erinnerungsreich von der Decke des schönen alten Saales herabhängen. Die Zeit, in der ich groß geworden bin, war trotz des großen Krieges für den seefahrenden Teil unserer Nation keine große und glorreiche, auch wir haben nicht die Konsequenzen gezogen dessen, was meine Vorfahren gelan haben. Im Innern war militärisch so viel geschehen, wie notwendig war, jetzt mußten die Seerüstungen beginnen. Ich danke Gott, daß ich hier in diesem Rathause keinen Notschrei mehr auszustoßen habe wie einst in Hamburg. Die Flotte schwimmt, sie wird gebaut, das Material an Menschen ist vorhanden, der Eifer und der Geist ist derselbe, wie der, der die Offiziere der preußischen Armee bei Hohenfriedberg und bei Königgrätz und bei Sedan beseelt hat, und mit jedem deutschen Kriegsschiffe, das den Stapel verläßt, ist eine Gewähr mehr für den Frieden auf der Erde gegeben, um so viel weniger werden unsere Gegner mit uns anzubinden suchen, um so wertvoller werden wir als Bundesgenossen. Als ich an dem heutigen Tage die Menschen überflogen habe, sah ich die alten und die jungen nebeneinander stehen, die alten mit ihren Medaillen und ihren Kreuzen, die Mitkämpfer und Mittäter unter den beiden großen Herren, deren Standbilder in dieser Stadt stehen, und vor ihnen die Jugend, die hineinwachsen soll in das neue Reich, und deren Aufgabe es sein soll, es auszubauen, Streit, Haß, Zwietracht und Neid zu meiden, sich zu erfreuen an dem deutschen Vaterlande, wie es ist, und nicht nach Unmöglichem zu streben. sich der festen Ueberzeugung hinzugeben, daß unser Herrgott sich niemals eine so große Mühe mit unserem deutschen Vaterlande und seinem Volke gegeben hätte, wenn er ihnen nicht noch Größeres vorbehalten hätte. Wir sind das Salz der Erde, aber wir müssen dessen auch würdig sein. Darum muß unsere Jugend lernen, zu entsagen und zu versagen, was nicht gut tut für sie, fernzuhalten, was eingeschleppt ist von fremden Völkern, Sitte, Zucht, Ordnung, Ehrfurcht und Religiosität zu bewahren. Dann kann über das deutsche Volk einst geschrieben werden, was an den Helmen meines 1. Garderegiments steht: Semper talis. Immer derselbe. Dann werden wir von allen Seiten mit Achtung, teilweise auch mit Liebe als liebe und zuverlässige Leute betrachtet werden, und können stehen die Hand am Schwertknopf, den Schild vor uns auf die Erde gestellt und sagen: Tamen, komme, was wolle. Ich bin so überzeugt, daß meine Worte hier in Bremen auf einen guten Boden fallen werden. Von Herzen wünsche ich, daß der goldene Friede, der bisher mit Gottes Hilfe erhalten worden ist, uns weiter erhalten bleiben wird, und daß Bremen unter dem Frieden grünen, blühen und gedeihen möge. Das ist mein aufrichtigster Wunsch. Es lebe Bremen! Hurra!

Gräfin Juliane.

Roman von B. W. Zell.

(10. Fortsetzung.)

Die Komtesse erhob sich, sie schien zu frösteln. „Es wird kühl," sagte sie, „wir wollen gehen. Also man darf sich nun auf eine Hochzeit freuen. Da muß ich nun vorher recht sparsam sein, um mir dazu eine recht pompöse Toilette anschaffen zu können."

„Es wird nicht nötig sein," gab er gepreßt zurück.

„Nicht nötig?" scherzte sie. „Ach, ich durchschaue Dich, — Deine Braut soll alle Uebrigen verdunkeln; aber ein klein wenig will ich mich doch auch des Anschauens wert machen."

„Dich verdunkeln?" sagte er, ihre Hand plötzlich mit krampfhaftem Druck umfassend. Sie stöhnte leise auf. „Verzeih!" kam es kurz von seinen Lippen; dann gingen sie schweigend nebeneinander den Weg zum Schloß zurück. Auf der Terrasse blieb Käthe stehen.

Weiß Tante Juliane darum?" fragte sie.

„Ja! Doch bitte ich Dich, nicht mit ihr darüber zu sprechen!"

„Es soll geschehen, wie Du wünschest." Damit neigte sie verabschiedend das Haupt gegen ihn und ging durch die Halle unmittelbar in den Seitenflügel des Schlosses, in dem ihre Zimmer lagen. Bei der Abendtafel erschien sie nicht, sondern ließ sich durch heftigen Kopfschmerz entschuldigen. Auch Egon war nicht da; er hatte Lady Jane satteln lassen und war hinüber nach Klein-Wustrau zu Dr. Berg geritten, der seit acht Tagen in seinem neuen Heim wohnte.

„Gute Nacht, denn, mein teuerer, alter Freund! Morgen sehen wir Sie also zur Mittagstafel im Schloß?"

„Gewiß, ich komme, Egon. Den gräflichen Damen bis dahin meine ergebenste Empfehlung."

Die beiden Männer standen auf der Veranda der Villa und schüttelten sich die Hände zum Abschied. Vor dem Gartentor ward des Rittmeisters edles Pferd auf und ab geführt; der es am Zügel hielt, war Jakob Velten. Egon deutete mit einer Handbewegung nach dem Manne hin. „Wie sind Sie mit Ihrem Haus- und Garten-Inspektor zufrieden, Doktor?" fragte er, schon auf der ersten Stufe der Veranda stehend.

„Außerordentlich gut," erwiderte der Gefragte. „Der Mann ist intelligenter und leistet mehr, als ich erwartete. Bald wird er mir unentbehrlich sein."

„Haben Sie schon mit meinem Vater seinetwegen gesprochen und ihn von der Sinnesänderung Veltens unterrichtet?"

„Noch fand ich keine passende Gelegenheit."

„So suchen Sie bald eine solche herbeizuführen. Mein Vater scheint es doch sehr übel zu vermerken, daß gerade Sie ihn aufgenommen."

„Ich werde morgen mit dem Grafen sprechen. Und nun nochmals gute Nacht, mein lieber Egon, und guten Heimritt!"

Er bot dem Rittmeister noch einmal die Hand; dieser aber sprang, wie von einem inneren Impuls getrieben, die beiden Treppenstufen wieder hinan und zog Berg in seine Arme.

„Mein lieber, teuerer Freund, wie habe ich heute abend wieder einmal so recht tief gefühlt, wie viel ich Ihnen danke, was Sie mir sind! Und wie sorgsam Sie über Maly und die kleine Margarete wachen! Bleiben Sie ihnen ein so treuer Beschützer, bis ich es ihnen selbst sein kann: Gott segne Sie dafür!"

„Ei, Egon, Sie werden sentimental. Das Schlaraffenleben im Vaterhause scheint Ihre Nerven zu erschlaffen; wir müssen uns bald nach einer passenden Beschäftigung für Sie umsehen. Doch nun wirklich ein letztes Gute Nacht! Es ist schon spät und Sie kommen nach Mitternacht heim."

„So leben Sie wohl, Freund!"

„Auf Wiedersehen morgen Mittag, Egon!"

Der Rittmeister bestieg sein Pferd; untertänig hielt ihm Jakob Velten die Steigbügel; dann ritt der späte Gast von dannen, erst im Trab, allmählich langsamer und langsamer; die wehmütigen Gedanken überkamen ihn wieder, und Lady Jane schien die Stimmung ihres Herrn zu empfinden und ihre Gangart danach einzurichten. Schlaff ließ der Reiter die Zügel herniederhängen; nur mechanisch schien seine Hand die Reitgerte zu umfassen, und auch auf den Weg brauchte er nicht weiter zu achten, der führte auf gerader Landstraße mitten durch den Wald bis zum Wustrauer Schlosse, und Roß und Reiter hätten selbst in dunkelster Gewitternacht den Pfad nicht verlieren können.

Da plötzlich, mitten im Walde, ein Blitz, ein Knall; hinter einem Baume hervor stürzte eine dunkle Männergestalt in wilden Sätzen über die Fahrstraße, um jenseits derselben in das Dickicht zu verschwinden. Vor Schreck an allen Gliedern bebend, bäumt sich des Rittmeisters Pferd empor und springt mit gewaltigem Satz zur Seite, den haltlosen Reiter abschleudernd. Egon stürzt mit dem Kopf hart gegen einen der Steinhaufen, die zu beiden Seiten der Landstraße liegen, und hat gerade noch Besinnung genug, die Füße von den Bügeln zu befreien; dann stürmt Lady Jane wild auf der Landstraße dahin. Blutüberströmt und besinnungslos bleibt der Reiter, der so oft die Siegestrophäen auf dem Rennplatze errang, in rauher Herbstnacht am Wege liegen.

Auf Schloß Wustrau hört um Mitternacht der alte Merten draußen vor dem Gittertor Rossewiehern und Hufescharren.

„Graf Egon ist zurück," denkt er und wendet sich, den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Aber das Scharren und Stampfen, das Wiehern und Schnaufen dauert fort.

„Man hat das Tor geschlossen und der Rittmeister kann nicht herein," sagte sich der treue Diener nun und ist schon dabei, sich eilig notdürftig anzukleiden.

„Welch ein unzuverlässiger Mensch des jungen Herrn Reitknecht doch ist; er schläft, statt seinen Gebieter zu erwarten."

Damit ist der Alte auch schon in der Halle und nimmt den Torschlüssel vom Haken; des Lichtes bedarf er nicht, denn der Mond scheint hell genug. In dieser hellen Mondnacht aber sieht er, über den Schloßhof schreitend, schon von Weitem das Roß ohne den Reiter, und: „Allmächtiger Gott!" schreit er entsetzt auf, um leise zitternd hinzuzusetzen: „Da ist das Unglück; nie erscheint der rote Mann vergebens!"

„Im Nu ist das Schloß alarmiert; Gräfin Juliane selbst stürzte im Nachtgewande in den Hof.

„Egon? Um Gotteswillen! Die Inspektoren wecken, — den Landauer anspannen; ich selbst fahre mit!"

Dann fliegt sie zurück in ihr Zimmer, um nach wenigen Minuten angekleidet zurückzukehren. Die Inspektoren, mit ihnen Willibald Koch, schwingen sich auf die Rosse, die Gräfin besteigt den Wagen, den zitternden Merten mit hineinziehend. Dann saust die kleine Kavalkade wie ein düsteres Nachtbild auf der Landstraße dahin.

Als der alte Graf, von Georg benachrichtigt, auf dem Schloßhof erscheint, liegt dieser bereits wieder so still und ausgestorben wie vorhin da. Er ist zu spät gekommen, wie immer. — Auch bei der Trauung kam er einst zu spät, was Gräfin Gräfin Juliane ihm bis auf den heutigen Tag nicht verziehen hat. Als er spähend um sich schaut, entdeckt er auf einem der Altane des Seitenflügels eine regungslose, weiße Gestalt. Es ist Komtesse Käthe, die, wie zu Stein erstarrt, vor Schreck und Angst unbeweglich dort am Geländer steht.

Und während nun der alte Graf mürrisch in sein Zimmer zurückgeht, dabei von „blindem Lärm und übertriebener Angst" murmelnd, bleibt die zitternde Mädchengestalt halb ohnmächtig auf dem Altan und merkt es nicht, daß sie in der rauhen Herbstnacht erstarrt, merkt es nicht, daß die Schloßuhr zum zweiten Male zum Stundenschlag ausholt, seit man auszog, den verunglückten Egon zu suchen, und nur, als Räderknarren, und Pferdegetrampel die Ankunft eines Wagens verkünden, schreckt sie auf. Langsam, ganz langsam fährt gleich darauf die Kutsche in den Hof, — die Komtesse weiß jetzt, daß man einen Verwundeten bringt. Gott sei Dank, nur einen Verwundeten! Und

Deutschland, Frankreich u. Marokko,

unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der offizielle Pariser „Temps“ anläßlich der Meldung über den Besuch Kaiser Wilhelms in Tanger einen längeren Artikel, in welchem er zunächst darauf hinweist, daß die Reise in gewissen englisch-marokkanischen Kreisen, die sich mit dem französisch-englischen Abkommen vom 8. April 1904 noch nicht abgefunden haben, als eine wesentliche politische Aktion, als ein Anzeichen einer neuen Richtung der deutschen diplomatischen Beziehungen in Marokka und als Beginn einer gegen das englisch-französische Abkommen und das friedliche Vordringen gerichteten Politik angesehen wird. Der „Temps“ bemerkt hierzu, es wäre naiv, das alles ernst zu nehmen. Das Blatt erinnert sodann daran, daß der deutsche Botschafter Fürst Radolin im letzten Frühjahr 1904 den Minister Delcassee inbetreff des zwischen Frankreich und England geplanten Abkommens um Auskunft ersucht hat und daß Delcassee die Hauptzüge dieses Abkommens folgendermaßen dargelegt hat: Integrität Marokkos, Souveränität des Sultans und Wiederherstellung der Ordnung unter friedlicher Leitung Frankreichs. Der Reichskanzler Graf Bülow hat in seiner Rede, mit der er am 12. April 1904 dem Abgeordneten Sattler antwortete, erklärt, Deutschland hat keinen Grund zu Befürchtungen, daß seine wirtschaftlichen Interessen in Marokko von irgend einer Macht eine Zurücksetzung oder Schädigung erfahren könnten. Der „Temps“ erklärt zum Schlusse, so wie die marokkanische Frage gegenwärtig liege, würde sie als eine mögliche Ursache irgend welcher Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland nur in den Augen derjenigen erscheinen, welche diese Schwierigkeiten herbeiwünschten. Es seien dies diejenigen, welche vom ersten Tage an einen Mißerfolg der Aktion Frankreichs vorausgesagt hätten. Man kenne diese Leute und wisse, was sie wert seien. Die maßvollen und unparteiischen Geister hätten es abgelehnt, sich ihnen anzuschließen, und in demselben Maße, wie sie gewisse leicht zu durchschauende Intrigen vorbereiteten, welche den angekündigten Besuch des Kaisers in Tanger für ihre Zwecke ausbeuten wollten, dürfte wohl von beiden Seiten das Nötige geschehen, um diese Hoffnung zunichte zu machen und in Marokko wie auch anderwärts die Korrektheit der französisch-deutschen Beziehungen zu wahren.

Deutschland.

— **(Kaiserbesuch in Bremen.)** Der Kaiser weilte Mittwoch in Bremen aus Anlaß der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal. Die Stadt prangte in reichem Flaggenschmuck. Am Bahnhofe und vor dem auf dem Denkmalsplatze befindlichen prächtigen Kaiserzelte waren große Obelisken errichtet. Das Denkmal selbst, ein vom Bildhauer Tuaillon ausgeführtes Reiterstandbild in Bronze, fand in geschmackvollen gärtnerischen Anlagen einen wirkungsvollen Hintergrund. Der Kaiser traf um 2 Uhr 50 Minuten ein und fuhr unter dem Geläut der Glocken und nicht endenwollenden Hochrufen der tausendköpfigen Menge nach dem Festplatz. Dort waren rechts vom Kaiser die Senatoren und das Offiizerskorps, links die Bürgerschaft aufgestellt. Bürgermeister Pauli hielt die Festrede und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, der jetzt die Krone ein halbes Menschenalter auf dem Haupte trage, helleuchtend in alle Welt, den Gott lange, lange Jahre erhalten möge zur Freude des Volkes und zum Wohle des Vaterlandes.

Nachdem auf ein Zeichen des Kaisers die Hülle des Denkmals gefallen war, stimmten die Anwesenden das Lied „Lobe den Herrn“ an. Der Kaiser besichtigte eingehend das Denkmal, nahm den Vorbeimarsch der Ehrenkompagnie ab, fuhr sodann zum Dom und sprach sich anerkennend über dessen Vollendung aus. Von hier aus begab sich der Kaiser zu Fuß nach dem Rathaus zum Festmahl, bei dem ebenfalls Bürgermeister Pauli die Rede hielt. Der Bürgermeister sagte u. a.:

„Als ich vor 15 Jahren zuerst die Ehre hatte, hier neben Eurer Majestät zu sitzen, sprachen Eure Majestät Fragen aus über die über uns hängenden Orlogschiffe und erkundigten sich eingehend, ob auch an jener Stelle, die Eure Majestät mir bezeichnete, das Admiralschiff des Admirals Bromnch sich noch befinde, das Sie in jugendlichen Jahren dort gesehen, und wo es allerdings damals, wie heute noch, seinen Platz hat. Es ist das Admiralschiff der ersten deutschen Flotte, die dem Hammer des Auktionators verfallen ist. Das Vorgefühl, das damals Eure Majestät verschwieg, aber heute wohl kundgeben darf, daß Eure Majestät es sein würden, der jene Schmach sühnen werde, die einst dem deutschen Volke bereitet war, und beim Beschauen dieses Modells vor die jugendliche Seele Eurer Majestät getreten war: jene Ahnung ist zur Tatsache geworden. An Stelle der in trauriger Zeit dahingegebenen Schiffe weht heute stolz die deutsche Flagge an den Masten einer mächtigen Kriegsflotte, dem Feinde zum Trutz, dem Reiche zum Schutz!“

Der Kaiser erwiderte in längerer Rede, die wir an anderer Stelle mitteilen. Abends begab sich der Kaiser nach Kuxhaven, um von dort aus heute die Mittelmeerreise anzutreten.

— **(Reichstag.)** Frühlingsanfang macht sich im Sitzungssaale des Reichstages bemerkbar. Alle Fragen, die Dienstag und bei der ersten Lesung schon angeschnitten waren, wurden Mittwoch erneuert, wie die Auswüchse des Kantinenwesens, Soldatenmißhandlungen, Militärstrafrechtsreform, Militärtarif, Aushebung geistesschwacher Personen, Wettbewerb der Krümperwagen, einheitliche reichsgesetzliche Regelung des Berechtigungswesens für Realschulen, Besserstellung und Vermehrung des Ausbildungspersonals, insbesondere der Unteroffiziere, angebliche Hintansetzung der jüdischen und polnischen Mannschaften und vieles andere. Stadt und Land streiten sich, wer den besseren Militärersatz liefert; ein Zentrumsantrag wünscht sogar genauere Feststellung über den Beruf der Mannschaften, ihre Herkunft, und ob sie zwei oder drei Jahre zu dienen haben. Die steten Klagen der Landwirte sind bei der Militärverwaltung anscheinend auf fruchtbaren Boden gefallen, 62 Prozent allen Naturalienbedarfs bezieht die Verwaltung jetzt direkt von den Landwirten und Viehzüchtern, nur 38 Prozent verbleiben noch dem Handel, was allerdings auf der linken Seite als bedenklich für Kriegsfälle bezeichnet wurde. Besonders lebhaft wurde die Debatte bei der Frage der Behandlung der jüdischen Soldaten. Schließlich schloß man aber doch den Zaun der Zähne und die Verhandlungen.

— **Das Abgeordnetenhaus** erledigte am Mittwoch zunächst in dritter Beratung debattelos den Entwurf einer Wegeordnung für Westpreußen sowie das vom Herrenhaus in abgeänderter Weise zurückgelangte Gesetz betr. Maßnahmen zur Regelung der Hochwasser-, Deich- und Vorflutverhältnisse an der oberen und mittleren Oder. Ebenfalls ohne Debatte wurde der Antrag der Abgg. Dr. Arendt (fk.) u. Gen., betreffend die Veranstaltung einer Schillerfeier in allen öffentlichen Schulen Preußens angenommen. Der Gesetzentwurf, betr. die Schadloshaltung des herzoglichen Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg wurde in erster Lesung beraten. Kommissionsberatung war nicht beantragt. Der konservative Abg. v. Brandenstein, der freikonservative Abg. v. Bülow-Bossee und der Abg. Jürgensen (natl.) sprachen sich für die Vorlage aus. Abg. Gyßling von der Freisinnigen Volkspartei erklärte sich namens seiner Fraktion entschieden gegen die Vorlage, für welche seine Freunde weder Rechtsgründe noch Billigkeitsgründe anerkennen könnten. Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben erklärte, daß die Vorlage auf Grund eines Gutachtens des Justizministers ausgearbeitet sei. Danach habe das Haus Glücksburg zwar keine Rechtsansprüche, wohl aber sprächen Billigkeitsrücksichten für eine Entschädigung. — In der nächsten Sitzung, welche erst am Freitag stattfindet, stehen die dritte Lesung des Freihaltungsgesetzes und Initiativanträge auf der Tagesordnung.

— **Der Fall Fischer** ist jetzt von dem Evangelischen Oberkirchenrat entschieden worden und zwar zu gunsten des angegriffenen liberalen Geistlichen. Wie das „Berl. Tagebl.“ mitteilt, soll der Oberkirchenrat in seiner Entscheidung ausgesprochen haben, daß das Konsistorium das Ehrgefühl Fischers verletzt und sein Ansehen in der Gemeinde herabgesetzt habe und dadurch unsachlich verfahren sei. Der evangelische Oberkirchenrat erkennt ausdrücklich die Gleichberechtigung der verschiedenen Strömungen innerhalb der evangelischen Kirche an. Dem Konsistorium werde das Recht nicht bestritten, eine „seelsorgerische Ermahnung“ an D. Fischer zu richten. Doch hätte dies in Form einer privaten Verständigung zwischen dem Geistlichen und seinem Generalsuperintendenten geschehen müssen. In einem Schlußpassus gebe der Oberkirchenrat als allgemeine Linie noch folgendes an: „Wir erkennen an, daß besondere Schwierigkeiten für den modernen Geistlichen in der Gegenwart vorhanden sind. Wir verstehen diese Schwierigkeiten. Aber wir halten es für eine selbstverständliche Pflicht, daß in der Kirchengemeinde, die zur Erbauung zusammen kommt und nicht zur wissenschaftlichen Forschung oder zur Polemik, Rücksicht geübt wird; denn der Geistliche hat der ganzen Gemeinde zu dienen.“ Das Konsistorium habe die Anweisung erhalten, den Bescheid des Oberkirchenrats den Beschwerdeführern des St. Markus zu unterbreiten. — Nach der „Kreuzztg.“ hat der Oberkirchenrat seinen Beschluß bereits dem D. Fischer zugestellt.

Ausland.

Frankreich.

— **(Französische Flottendemonstration gegen Venezuela.)** Wie aus Caracas gemeldet wird, hat der dortige französische Gesandte im Auftrage seiner Regierung der venezolanischen Regierung erklärt, daß keinerlei weitere Handlungen in Bezug auf die Aufhebung der Konzession der französischen Kabelgesellschaft oder die Beeinträchtigung von deren Eigentum stattfinden dürfe. Die französischen Kriegsschiffe „Dupleix“ und „Jurien de la Graviere“, die sich zurzeit im Mittelländischen Meer befinden, sind beauftragt worden, sich eiligst nach Venezuela zu begeben, um dort nach den Anweisungen des Gesandten vorzugehen.

Westfalen und Rheinland.

*— **Kamen, 25. März. Der Vorstand des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands** veröffentlicht den Entwurf zur Abänderung des Statuts des Verbandes. Wir entnehmen diesem Entwurf folgende **Hauptpunkte**: Neu sind folgende Bestimmungen: **Die Verbandsleitung kann Unterstützung gewähren:**

1) **solchen Mitgliedern, welche für ihre Tätigkeit für den Verband oder wegen ihres Eintretens für Aufrechterhaltung bestehender Arbeitsbedingungen, sowie infolge Aussperrung oder Arbeitseinstellung arbeitslos werden.**

2) **Arbeitslose Mitglieder am Orte oder auf der Reise.**

3) **Die Aufnahme in der Verband kann verweigert werden, wenn dies im Interesse des Verbandes notwendig erscheint.**

4) **Als Beiträge sind zu zahlen:**

30 Pfg. pro Woche in Revieren, wo der Durchschnittslohn 3,25 Mk. beträgt, 40 Pfg. bei Durchschnittslohn von 3,25 bis 3,75 Mk. Wenn höher, sind 50 Pfg. zu zahlen.

---

der junge Wirtschaftseleve fehlt unter den Reitern, die den Wagen umgeben; er wird gleich weiter zur Stadt geritten sein, um den Arzt zu holen. Nun erinnert sich Komtesse Käthe, daß, wo ein Arzt, auch eine Krankenpflegerin nötig ist. Eine Viertelstunde später befindet sie sich an Egons Lager.

10. Kapitel.

Die Aerzte hatten nach sorgfältiger Erwägung festgestellt, daß der Verunglückte äußerlich keine Verletzungen davongetragen, auch alle Glieder heil und ganz seien; dennoch gaben sie diese Erklärung mit sehr ernster Miene ab. Die dauernde Bewußtlosigkeit, in welcher der Rittmeister jetzt, zwanzig Stunden nach dem Sturze, lag, erweckte in ihnen nur zu begründete Furcht, daß der Kranke beim Anprall gegen die Steine eine Gehirnerschütterung davongetragen. Doch ließ sich Gewisses darüber vorläufig nicht feststellen. Einer der Aerzte war ununterbrochen bei dem Kranken anwesend und ließ ihn nicht eine Minute unbetreut; Alles, was nur immer geschehen konnte, wurde ins Werk gesetzt, um das kostbare Leben des jungen Grafen, des künftigen Majoratsherrn, zu retten. Gräfin Juliane war außer sich vor Schmerz und Angst um den vergötterten Liebling ihres Herzens, obgleich sie an eine ernste Gefahr nicht glaubte. Viel weniger zuversichtlich war die Komtesse; sie verbarg aber sorgfältig ihre bange Unglücksahnung vor der schmerzbewegten Mutter. Beide Damen hatten sich in einem dem Krankenzimmer zunächst gelegenen Gemach eingerichtet und verließen dasselbe weder Tag noch Nacht, da sie auf Wunsch des Arztes nicht am Lager des Kranken weilen durften.

Was der alte Graf fühlte und dachte, erfuhr, wie gewöhnlich, Niemand, diesmal selbst nicht Georg. Pünktlich trat der Schloßherr alle drei Stunden einmal ins Krankenzimmer, warf einen scharfen Blick auf den in leichenähnlicher Starrheit daliegenden Sohn und fragte den Arzt um seine Meinung, was dieser meist nur mit einem Achselzucken beantworten konnte. Bestürzt und verstört traf am nächsten Mittag nach dem Unglück Dr. Berg auf dem Schlosse ein; er hatte erst soeben die Schreckensbotschaft empfangen und sein Pferd nahe zu Tode gejagt, um nur so bald als möglich sich mit eigenen Augen vom Sachverhalt zu überzeugen. Natürlich verließ auch er den teuren Kranken nicht wieder, und ihn duldete der Arzt auch am Lager desselben. Wie es möglich gewesen, daß der kühne und sichere Reiter zum Sturz gekommen, blieb natürlich vorläufig unaufgeklärt, da er selbst nichts mitzuteilen vermochte und ein Augenzeuge nicht anwesend gewesen war. Man konnte sich also nur in Vermutungen erschöpfen und fand um so schwerer irgend einen Halt für dieselben, als allgemein bekannt war, daß Lady Jane weder zu den heimtückischen, noch störrischen Pferden gehörte, der Rittmeister zudem ihre Gewohnheiten und etwaigen Schwächen seit Jahren kannte. So konnte man denn nur darauf hoffen, daß der Verunglückte später den Vorfall selbst aufklären werde. Nach etwa vierundzwanzig Stunden trat endlich eine Aenderung im Zustande des Kranken ein. Die dumpfe Starrheit wich, er begann sich zu regen, umherzuwerfen, und bald blühten auf den bleichen Wangen dunkle Fieberrosen auf. Der festgeschlossene Mund öffnete sich. Aechzen und unartikulierte Laute drangen daraus hervor, und als diese sich nach und nach zu Worten und Sätzen bildeten, waren es wilde, wirre, unzusammenhängende Fieberphantasien, die über die Lippen des Kranken flossen, unaufhaltsam, als gewähre das Sprechen unbewußt eine Erleichterung nach der langen Totenstarre. Der Arzt konnte jetzt ein Nervenfieber feststellen.

„Gott sei Dank!“ sagte er dabei. „Ich fürchtete eine schlimme Wendung — einen Gehirnschlag!“

„Ist diese Gefahr jetzt ausgeschlossen?“ fragte angstvoll Dr. Berg.

„Das nicht,“ kam die zögernde Antwort; „doch ist sie nicht wahrscheinlich, falls die Krankheit einen normalen Verlauf nimmt, was bei der Jugend und Kraft des Kranken ja wohl anzunehmen ist.“

Auch die Komtesse atmete bei dieser Nachricht, wie von einem schweren Alp erlöst, auf. Oft hatte sie vom Nervenfieber in der eigenen Familie oder unter den Bekannten gehört, und so viel sie sich erinnern konnte, hatte die Krankheit keinen tödlichen Ausgang genommen. Beruhigt war auch Gräfin Juliane; ein Nervenfieber — sie selbst hatte es zweimal überstanden, und Egon besaß durchaus ihre kraftvolle, widerstandsfähige Natur. Da war weiter nichts zu befürchten.

Das heftige Fieber und die wilden Phantasien dauerten bei dem Kranken ununterbrochen fort, Tag und Nacht und Nacht und Tag fand er nicht einen Augenblick der Ruhe oder auch nur der Geistesklarheit. Längst aber waren die Phantasien zusammenhängend, verständlich geworden und mit zäher Ausdauer drehten sich alle um einen einzigen Gegenstand, um eine einzige Vorstellung — Maly. In herzzerreißenden Tönen bat er sie um Verzeihung, in glühenden Worten beteuerte er ihr seine Liebe und Treue, und dazwischen klang immer wieder der sehnsüchtige Ruf nach der fernen Geliebten.

Mit finsterer Miene und zusammengepreßten Lippen hörte die Gräfin diese irren Reden und war von nun an eifrig bemüht, Komtesse Käthe nicht mehr an das Lager des Kranken zu lassen. Doktor Berg unterstützte sie in diesem Bemühen und am liebsten hätten die beiden stillschweigenden Verbündeten auch den alten Grafen fern gehalten, wenn dies durchzuführen gewesen wäre. Derselbe kam im Gegenteil jetzt öfter als im Anfang, und saß oft eine halbe Stunde lang am Bette des Sohnes, dessen Phantasien mit forschender, nachdenklicher Miene verfolgend, als sei es ihm sehr erwünscht, der Geschichte endlich auf die Spur zu kommen.

Sieben Tage waren so vergangen, noch hatte die Heftigkeit des Fiebers immer zugenommen und die vorher so zuversichtlichen Mienen der Aerzte wurden immer ernster und besorgter. Auch Doktor Berg war der Erschöpfung nahe; er war bisher nicht vom Bette des geliebten Zöglings gewichen und hatte die Nächte im Lehnstuhl sitzend, zugebracht, sich nur dann kurzen Schlummer gönnend, wenn der alte Merten wachte. Zudem war das Jammern und Flehen um Maly nicht mehr anzuhören; es brach dem Doktor das Herz. Auch Arznei wollte der Kranke jetzt nicht nehmen; er stieß sie heftig fort mit dem Rufe: „Man vergiftet mich, — Maly, komm, rette mich! Gib Du mir zu trinken!“ und oft gelang es den vereinten Kraftanstrengungen dreier Männer nicht, den Rasenden zu bändigen, um ihm den heilsamen Trunk einzuflößen. Am Abend des achten Tages, als aus der nahen Kreisstadt noch ein dritter zu Rate gezogen war und die Herren lange miteinander verhandelt hatten, trat der eine derselben zu Doktor Berg heran, der angstvoll das Ergebnis der Besprechung erwartete. Das trübe Gesicht des Arztes sagte ihm sofort, wie es um Egon stand.

„Sie bringen schlechte Nachrichten,“ rief er dem Arzt erschreckt entgegen. „Es ist keine Hoffnung mehr . . . aber das wäre nicht auszudenken!“

„Hoffnung ist, solange Atem die Brust des Kranken hebt,“ war die ernste Entgegnung. Nur steht in diesem Falle leider die Hoffnung auf schwachen Füßen, ja, sie verringert sich mit jeder Stunde; wenn es uns nicht gelingt, den Kranken zur Ruhe, zum Schlaf, zu bringen, sieht es trübe genug aus.“

„Aber, mein Gott, es gibt doch Mittel, Narkosen und, was weiß ich, den Schlaf gewaltsam herbeizuzwingen!“

„Alle Opiate haben bisher nichts genützt . . . . der Schlaf ist ein souveräner Herr, der ungerufen kommt, selten aber sich herbeizwingen läßt.“

„Und so wäre nichts mehr zu retten und zu helfen?“ stöhnte der Doktor, die Hand über die Augen legend. „Dies köstliche junge Leben wäre rettungslos verloren, wenn Gott nicht ein Wunder wirkt?“

„Vielleicht wirkt er Wunder, — wenigstens wollen wir nichts unversucht lassen, was Wissenschaft und Erfahrung in so schweren Fällen rät. Meiner Kollegen Rat, ebenso der meine, ist, daß die Dame, nach der unser Patient fortwährend verlangt, schleunigst herbeigeholt werde, — vielleicht beruhigt ihn ihre Gegenwart und er findet den Schlaf, das letzte und einzige Heilmittel, auf das wir noch hoffen können.“

Doktor Berg taumelte förmlich zurück. „Die Dame . . . . Maly . . . . aber das ist unmöglich!“

„Gibt es ein unmöglich, wenn ein Leben, wie dieses, an einem Haare hängt?“

„Nein, nein, Sie haben recht — und Maly wird kommen, wie ich sie kenne; aber der alte Graf Gräfin Juliane . . . . .“

5) Der Vorstand kann bei besonderen Anlässen Extrabeiträge erheben. Die Höchstdauer der Gemaßregelten-Unterstützung beträgt 8 Wochen. Im § 27, der die Bestimmung enthält, daß inhaftierte Mitglieder ausscheiden, heißt es: Ist aber die Haftstrafe eine Folge der Agitation oder Wirksamkeit für den Verband oder infolge einer Verurteilung nach § 153 der Gewerbeordnung entstanden, so ruhen nicht nur die Rechte und Pflichten, sondern das betreffende Mitglied wird nach Beschluß des Vorstandes entsprechend unterstützt.

In Absatz 13 ist folgende Neuerung besonders erwähnenswert: Die Führung der Geschäfte erfolgt, so weit als tunlich, durch einen aus Verbandsmitteln besoldeten Bezirksleiter und eine ihm beigegebene viergliedrige Kommission.

Dortmund, 23. März. **(Verschiedenes.)** Die Zeche Kaiserstuhl II legte gestern die vierte **Feierschicht** im März ein, Zeche Königsborn II feiert heute wegen Mangel an Absatz.

Gestern nachmittag fiel ein 7jähriger Knabe in den Kanalhafen. Er wurde jedoch durch den Mechaniker Berens vom Tode des Ertrinkens **gerettet.**

:) **Bochum**, 23. März. **Auf dem Bochumer Verein** stürzte eine hohe Mauer ein und erschlug den Maurer Zimmermann.

?(**Hagen**, 21. März. **Ein bedauerlicher Mißgriff** brachte die Hebamme Wwe. Kaim aus Iserlohn vor die hiesige Strafkammer. Am 16. Januar d. J. wollte sie dem 6 Tage alten Kinde der Eheleute Hauth „Mannasaft" eingeben, vergriff sich aber und gab dem Kinde aus einem Opiumfläschchen 15 Tropfen ein. Als die Frau ihren Fehlgriff bemerkte, sandte sie sofort zum Arzte, der jedoch das Kind nicht mehr vor dem Tode retten konnte. Die Aerzte stellten der Angeklagten ein vorzügliches Zeugnis aus. Strafmildernd fiel auch ins Gewicht, daß 2 Tage vor der verhängnisvollen Verwechselung eine Tochter der Angeklagten tot auf der Straße zusammengebrochen war. Wegen grober fahrlässiger Tötung erkannte das Gericht auf sechs Wochen Gefängnis.

Paderborn, 23. März. **Ein bedauernswertes Unglück** ereignete sich auf der Chaussee nach Lippspringe. Ein hiesiger junger Schneidermeister, Herr K., war in geschäftlichen Angelegenheiten zu Rad nach Lippspringe gefahren, auf der Rückfahrt rutschte das Rad aus, der Fahrer kam zu Falle und geriet unter das Vorderrad eines mit Steinen beladenen Wagens, das ihm einen Arm und ein Bein zerquetschte. Der Unglückliche, verheiratet, Vater eines Kindes, wurde schwer verletzt zum Krankenhause gebracht.

Bielefeld, 23. März. **Ein Akt pastoraler Unduldsamkeit** hat unter der Bevölkerung des im Kreise Herford gelegenen Ortes Wallenbrück unliebsames Aufsehen erregt. Einem dort verstorbenen durchaus kirchlich gesinnten Heuerling wollte der Kriegerverein des Ortes, dessen Mitglied der Verstorbene gewesen war, offiziell mit der Vereinsfahne die letzten Ehren erweisen. Daraufhin lehnte der Dorfgeistliche, der evangelische Pfarrer, trotz der Bitte der Witwe jegliche geistliche Handlung sowohl im Sterbehause als auch am Grabe ab, und die Beerdigung fand, da auch das Landratsamt zu Herford erklärte, nicht einschreiten zu können, tatsächlich ohne Mitwirkung des Geistlichen statt. Die Witwe des Verstorbenen hat sich jetzt mit einer Beschwerde an das Konsistorium zu Münster i. W. gewandt.

Düsseldorf, 23. März. **Das Kriegsgericht** verurteilte nach längerer Verhandlung die aus der Untersuchungshaft vorgeführten Sergeanten Peter Scherschel und Franz Anton Sicke vom Bezirkskommando Essen II wegen Bestechung und Diebstahls zu fünf und 14 Monaten Gefängnis und Degradation. Beide Angeklagte hatten in der Zeit vom Mai bis August v. Js. eine große Zahl von militärisch eingezogenen Mannschaften gegen Geldgeschenke durch Eintragung als „krank" in die Verlesungslisten ohne Wissen des zuständigen Arztes von der Uebung befreit. Der desselben Vergehens angeklagte Sergeant Kindermann ist seinerzeit aus dem hiesigen Militärgefängnis entsprungen und fahnenflüchtig.

Aurich, 23. März. **(Schülerselbstmord.)** Ein hiesiger 17jähriger Seminarist schoß sich, nachdem ein Lehrer ihm scharf ins Gewissen geredet, eine Kugel in den Kopf; er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf starb.

St. Johann (Saar), 23. März. **(Pocken.)** Unter den italienischen Arbeitern an dem Bahnbau auf dem linken Saarufer sind die Pocken ausgebrochen. Drei Fälle sind bereits festgestellt.

Feldmarschall Graf Häseler,

der jetzt auf seinem märkischen Edelsitz ein otium cum dignitate genießt, veröffentlicht in der Zeitschrift „Der Deutsche" einen nicht nur um der Person des Autors willen interessanten Artikel über „Volksschule und Armee". Der soldatisch knapp, im Rapportstil gehaltenen Aufsatz erörtert den Einfluß der Jugenderziehung auf die Wehrhaftigkeit unseres Volkes. Wir lassen Häselers Darlegungen unverkürzt folgen:

Das geflügelte Wort von dem preußischen Schulmeister, der die Schlacht von Königgrätz gewonnen habe, ist von Moltke selbst richtiggestellt worden: „Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand, hat unsere Schlachten gewonnen." Immerhin wirkt im Lande der allgemeinen Wehrpflicht die Schule auf die Armee ein, denn neben dem Elternhause legt sie das Fundament der Erziehung und Ausbildung. Ob dieser Grundbau ein fester und nachhaltiger oder ein lockeres Gebilde ist, wirkt fördernd oder hemmend auf den Ersatz ein, der der Truppe zugeführt wird. Kein Schulmann — mag er noch so hoch stehen — gewinnt von dem Erfolge oder Nichterfolge des Schulunterrichts ein so getreues Bild wie der Kompagniechef, wenn er einige Tage nach der Einstellung seine Rekruten geistig Revue passieren läßt. Allerdings wird die Schule in der alleinigen Verantwortlichkeit für die Lücken der Erziehung und Entwickelung dadurch entlastet, daß sie den Knaben nur bis zum vierzehnten Lebensjahre behält, und dann sechs bis sieben Jahre folgen, in denen jede erziehliche Einwirkung fortfällt. Aber eine feste Grundlage würde doch diese Jahre leichter überwinden lassen. Erziehung und Ausbildung auf der einen, Abrichtung auf der anderen Seite, Einzelausbildung und Massendrill stehen sich gegenüber; von der Persönlichkeit der Lehrer ist abhängig, ob er dem Einen gewachsen, oder seine Fähigkeit nur an das Andere heranreicht.

Hat der Knabe in der Schule vielleicht nicht viel gelernt — je nach seiner eigenen Beanlagung und der Unterrichtsgabe des Lehrers —, so ist ihm doch durch munteres Spiel jugendliche Frische und Frohsinn erhalten geblieben. Alsdann aber treten die Jahre ein, die leicht beides ihm nehmen. Er tritt in den Dienst als Knecht oder erlernt ein Handwerk, oder er sucht den Erwerb in Fabriken und Bergwerken. Harte, rein körperliche Arbeit stumpft ab, die Erholungsstunden werden im Wirtshause vertracht; der Geist ruht, der Körper wird einseitig ausgebildet. Tritt schlechter Umgang hinzu, so verrohen Charakter, Sitte und Gemüt. Hier liegt die Lücke in unserer Jugenderziehung. Und hier heißt es, helfend einzugreifen. Auf staatliche Zwangsmaßregeln braucht man nicht zu warten, sondern jeder kann und soll hier das Seine tun und durch Beispiele, durch Wort und Tat erzieherisch und bildend auf die jungen Leute einwirken.

So soll es der Landwirt an seinen Knechten tun, so der Handwerksmeister an seinen Lehrlingen und Gesellen, der Fabrikherr an seinen Arbeitern. Es nützt schon viel, wenn die jungen Leute den Ernst sehen, mit dem man sich ihrer annimmt, ihren Roheiten wehrt, ihren Geist bildet und fördert und Tüchtiges aus ihnen zu machen sucht. Das ist die heilige Pflicht der älteren Generation an der jüngeren; um diese Pflicht kommen wir nicht herum, wenn unser Vaterland gedeihen soll.

Die im Schlußsatz dieser Philippika ausgesprochene Mahnung ist gewiß nicht unangebracht. Mehr aber, als der Einzelne, der Arbeitgeber, an den jungen Leute tun kann, vermag die Allgemeinheit. Das Bestreben des Arbeitgebers, die jungen Leute auf den rechten Weg zu verweisen, wird gerade von diesen halbreifen Elementen als Bevormundung empfunden und bewirkt dann das Gegenteil dessen, was es soll. Neben der Fortbildungsschule bietet sich den lokalen gemeinnützigen Organisationen, wie den Komitees für Veranstaltung von Volksunterhaltungsabenden, die Volksbildungsgesellschaften und nicht zuletzt auch die Turn- und Sportvereine ein reiches und dankbares Arbeitsfeld.

Kiautschou.

In diesen Tagen sind sieben Jahre verflossen seit dem Abschluß des Vertrages mit China, durch welchen die Kiautschoubucht mit der Hafenstadt Tsingtau auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet wurde, während das unbedeutende chinesische Landstädtchen Kiautschou, das dem Gebiete seinen Namen gegeben hat, 87 Kilometer im Innern an der Bahn, aber außerhalb der verpachteten Zone liegt. Ueberblicken wir heute an der Hand der dem Reichstage vorgelegten Denkschrift die Entwicklung der Kolonie, so werden wir alle Veranlassung haben, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein.

An der Stelle der unbedeutenden chinesischen Hafenstadt Tsingtau, auf deutsch „grüne Insel", erhebt sich heute, malerisch um die Kiautschoubucht gruppiert, eine staatliche Europäerstadt, die es, wenn auch nicht an Größe, so doch an Gediegenheit und zweckmäßiger Einrichtung mit jeder andern Europäerniederlassung im fernen Ostasien aufnehmen kann. Erfreulich ist, daß dabei auch im Aeußeren bereits auf das deutsch-nationale Empfinden gebührend Rücksicht genommen worden ist, und daß z. B. die hauptsächlichsten Bauten der Stadt, wie der Bahnhof, die Post, das Seemannsheim und die stattliche deutsch-asiatische Bank in deutschem Baustil erbaut sind. Auch sonst tritt naturgemäß überall das deutsche Wesen hervor; so sind die 4 Hotels am Platze durchaus deutsch und ebenso die Mehrzahl der Kaufhäuser.

Einen erfreulichen Aufschwung zeigt auch Tsingtau als Badeort; im letzten Jahre wies es bereits über 500 Kurgäste auf, und der prächtige Badestrand mit dem 1903/4 erbauten Strandhotel soll nach dem Ausspruche von Kennern der beste in ganz Ostasien sein. Es ist zu hoffen, daß Tsingtau nach dieser Seite eine große Zukunft bevorsteht; denn es vereinigt Hochgebirge, Wald und Meer in sich in einer Form, wie kein Ort in ganz Ostasien. Besonders bietet das nahe Lauschangebirge, in dem sich auch das Grab des großen chinesischen Religionsstifters Konfuzius befindet, eine Fülle von Naturschönheiten. Für ihre Erschließung hat sich bereits ein rühriger Bergverein gebildet, der sogar ein Unterkunftshaus, die Irenenbaude, errichtet und zahlreiche Wege bezeichnet hat.

Der Schwerpunkt Tsingtaus aber liegt in seiner Bedeutung als Handelshafen für die Provinz Schantung, die durch ihre Bodenschätze, unter denen Kohlen, Eisenerz und Glimmer an erster Stelle stehen, sowie durch den gründlichen Ackerbau, der dort betrieben wird, zu den besten Hoffnungen berechtigt. Die Wertsteigerung des Handels beträgt im Jahre 1904 gegenüber dem Vorjahre 45, gegenüber dem Jahre 1902 sogar 170 v. H., und zwar wies gerade die Einfuhr europäischer Waren, die von 2 Millionen Dollar im Jahre 1901 auf 12 Millionen Dollar im Jahre 1904 gewachsen sind, die größte Steigerung auf. Der Schiffsverkehr ist von 263 Dampfern mit 276 393 Tonnen im Jahre 1903 auf 330 Dampfer mit 381 419 Tonnen im Jahre 1904 gestiegen, und es ist zu erwarten, daß diese Steigerung, nachdem im vergangenen Jahre zwei große Molen fertig geworden sind, der Schiffsverkehr sich andauernd weiter heben wird.

„Des Sohnes Leben wird ihnen höher sein, als alle Rücksichten. Sie sind der vertraute Freund des gräflichen Hauses, Herr Doktor, und als solcher in alle Verhältnisse eingeweiht, denen nachzuspüren nicht Sache des Arztes ist. Es wird, es muß Ihnen gelingen, alles durchzusetzen, was in so dringender Gefahr Not tut. Aber es ist die höchste Zeit, allerhöchste Eile erforderlich. Morgen ist der neunte Tag, die Krisis naht. Gelingt es nicht, den Grafen einzuschläfern, so ist es verloren; bitte, teilen Sie dies in unserem Namen dem gräflichen Paare mit."

Berg erhob sich mit wankenden Knieen. „Ich gehe schon — um dann sofort abzureisen und die Dame zu holen. Vor morgen abend kann ich nicht zurück sein, hat es bis dahin Zeit?"

„Da es nicht schneller geht, muß es eben Zeit haben. Versäumen Sie keine Minute, bester Doktor! Jedenfalls werde ich bis zu Ihrer Rückkehr den Kranken keinen Moment verlassen."

Doktor Berg verließ das Zimmer und begab sich sofort zur Gräfin. Sie lag auf einem Ruhebett und erhob sich nur halb bei des Doktors Eintritt.

„Sie bringen mir Nachricht von Egon, Doktor — hoffentlich gute. Setzen Sie sich zu mir; wir haben lange kein ruhiges Wort mit einander gesprochen." Dabei schob sie ihm selber den Sessel zurecht und blickte ihm mit jenem gütigen, vertrauenden Ausdruck der schönen Augen an, den sie alle die Jahre her stets für den Erzieher ihrer Söhne, für den Freund des Hauses gehabt hatte, und in dem Berg nur das reinste Wohlwollen, das edelste Interesse, böse Menschen aber, z. B. Georg, des Grafen Kammerdiener, mehr sehen wollten. Heute beachtete Berg diesen innigen Blick kaum, wie er auch den Sessel nicht zu sehen schien, der für ihn bereit stand.

„Auch in dieser Stunde, Frau Gräfin, wird sich keine Zeit zu ruhiger Aussprache ergeben," sagte er hastig, „ich bringe leider keine gute Nachricht von Egon — es steht sehr schlimm mit ihm."

Die Gräfin sprang sofort auf und stand vor dem Doktor. „Aber das ist kaum denkbar .... ein Nervenfieber! Daran stirbt man doch nicht!"

„Nicht, Frau Gräfin, nie? Wenn Ihnen nur leichte Fälle dieser Krankheit bekannt sind, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß es auch schwere, tödliche gibt. Diese furchtbaren Fieberparoxismen, in denen Egon seit acht Tagen ununterbrochen liegt, müssen auch die stärkste Organisation zerstören. Ich muß mich kurz fassen, Frau Gräfin, da jede Minute kostbar ist; Ihr starker Geist wird die Wahrheit ertragen, auch wenn ich sie nicht tropfenweise gebe. Nun denn — die Aerzte haben mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß nur Hoffnung auf Rettung ist, wenn es gelingt, den Kranken zur Ruhe und zum Schlafen zu bringen."

Mit weitgeöffneten, starren Augen blickte sie ihn wie betäubt an. „Und gibt es dafür kein Mittel?" fragte sie mit schwerer Stimme.

„Alle bisher angewandten waren erfolglos, es bleibt nur noch eins ...."

„Sie zögern, welches? Glauben Sie, daß es eins gäbe, das vielleicht zu kostbar wäre, wenn es gilt, Egon zu retten?"

„Nein, das denke auch ich! Die Aerzte wünschen also die Anwesenheit jener — Dame, nach der Egon unaufhörlich ruft. Nur ihre Gegenwart wird ihn besänftigen und zur Ruhe bringen. Ich reise demnach sofort, um sie herzuholen."

„Sie ... jene Maly .... so hat man sie gefunden?" schrie die Gräfin fast heraus.

„Längst ..... wozu sollte ich es Ihnen bisher erzählen? Egon weiß nicht, wo sie lebt, denn das hochherzige Mädchen verzichtet freiwillig auf jedes Opfer, das er ihretwegen bringen will."

„Aber sie jetzt herholen, Doktor, hieße das nicht Zugeständnisse machen?"

„Es hieße nur, Egons Rettung zu versuchen," erwiderte Berg scharf. „Für alles übrige ist jetzt keine Zeit."

„So gehen Sie," sagte Gräfin Juliane tonlos. „Ich werde auch das ertragen."

„Nein, Sie werden nicht gehen!" Es war der alte Graf, der diese Worte sprach.

Unbemerkt war der alte Graf eingetreten und hatte Alles gehört. Bestürzt wandte sich die Gräfin um — seit Jahren hatte der Gemahl ihr Zimmer nicht betreten; empört blickte der Doktor sich nach dem Sprecher um.

„Nein, Sie werden diese Person nicht herbeischaffen," wiederholte er jetzt noch einmal, den flammenden Blick des Doktors kühl, fast höhnisch zurückgebend. „Man hat bisher nicht für gut gefunden, mich in diese Angelegenheiten einzuweihen; doch ich bin durch Egons Fieberreden genügend informiert. Das Bettelvack selber herholen, damit man es nicht wieder los wird? Man kennt dergleichen Rührszenen — die Geliebte kommt, um den Sterbenden noch einmal zu sehen, der durch diese Wunderkur natürlich gerettet wird und zum Dank die schöne Retterin nicht wieder von sich läßt. Ich denke, auf Schloß Wustrau soll dergleichen nicht geschehen, so lange ich Herr bin."

„Aber, Herr Graf!" rief Dr. Berg empört, „Sie verkennen die Situation ganz und gar! Fräulein Siedler denkt nicht daran, sich hier gewaltsam einzunisten; — wenn sie kommt, so ist das ein Akt edelster Selbstverleugnung."

Graf Bülow verneigte sich spöttisch. „Ich verzichte auf dies Opfer der edlen Dame!"

„Aber es handelt sich um Ihres Sohnes Leben!"

„Vorläufig glaube ich nicht an die Gefährdung von Egons Leben. — Selbst wenn es aber der Fall wäre," — hoch und schroff richtete sich der Schloßherr auf — „um diesen Preis ist mir sein Leben zu teuer, Dr. Berg."

Gräfin Juliane schrie auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Berg aber trat dicht vor den Grafen hin. Eine imponierende Ruhe und Hoheit hatte sich plötzlich über sein ganzes Wesen ergossen.

„Herr Graf," sagte er mit fester Stimme, „auch ich habe ein Anrecht auf Egon. Ist er auch der Sohn Ihres Blutes, so ist er auch ein wenig der meines Geistes, meines Herzens. Nicht um schnöden Lohn nur habe ich mein Leben, die besten Jahre meiner Manneskraft der Erziehung Ihrer Söhne gewidmet; es war mir Herzenssache, denn ich liebte den jungen Grafen. Kraft dieser Liebe aber habe ich ein Recht auf Egon, und ich werde handeln, wie es mir Pflicht und Gefühl vorschreibt, das heißt, gegen Ihren Willen Maly Siedler herbeiholen, um dadurch den teuren Sohn meines Herzens zu retten — wenigstens diese Rettung versuchen. Wenn Sie die Tore schließen wollen vor mir und jener Dame — gut, so ist das Ihr Recht. Zu dem Kranken werden wir trotzdem doch gelangen; dessen mögen Sie versichert sein, Herr Graf!"

Er verbeugte sich und schritt zur Tür. Die Gräfin schaute ihm mit einem Blicke nach, in dem sich Bewunderung, Stolz und Dankbarkeit mischten; Graf Bülow aber preßte die schmalen Lippen noch fester als gewöhnlich zusammen, fuchtelte ein paar Mal mit der Reitgerte durch die Luft und verließ dann ohne Wort und Gruß das Zimmer.

Noch am selben Abend kam Wolf, der den älteren Bruder zärtlich liebte und mit Schrecken vernommen hatte, daß sich die Krankheit zum Schlimmen wende. Die Nacht mit dem Arzte und dem alten Merten zusammen am Bette des Kranken verbringend, hörte auch er hier zum ersten Mal aus Egons Phantasien die unglückliche Geschichte mit Maly Siedler heraus, wenn ihm auch die näheren Umstände nicht ganz klar wurden.

Endlich, gegen Mittag des neunten Tages, schien das Fieber seine Kraft erschöpft zu haben. Der Kranke lag still, die wirren Reden verstummten, willig ließ er sich die Arznei einflößen. Schien er auch die Personen um sich her nicht zu erkennen, so hatte es doch den Anschein, als ob ihm auf Minuten das Bewußtsein zurückkehre. Der Arzt wußte, daß die gefährliche Krise, die über Leben und Tod entscheidet, jetzt nahe; welchen Ausgang sie nehmen würde, wußte nur Gott allein. Die Anwesenden wagten kaum zu atmen, um den Schlaf, den lebenbringenden Schlaf nicht zu verscheuchen, falls er auf leisen Fittigen dem Kranken nahe.

Eben trat unhörbar wie die Luft auch Gräfin Juliane ins Zimmer; ihr sonst so blühendes Gesicht war bleich, die stolze Haltung verschwunden, fast gebrückt schlich sie näher, sie wollte in diesen entscheidenden Stunden am Bette des Sohnes weilen um jeden Preis. Und jetzt, als sie sich, den Atem anhaltend, über ihn beugte, der mit geschlossenen Augen dalag, öffneten sich plötzlich diese Augen

In ebenso erfreulicher Weise hat sich der Verkehr auf der am 1. Juni vorigen Jahres eröffneten Schantungseisenbahn entwickelt. Auf ihr verkehren bereits 14 Züge täglich, die einen wöchentlichen Personenverkehr von 12—15000 Menschen vermitteln. Dieser Verkehr wird noch zunehmen, wenn die Kohlenreviere bei Fang-tse und Weih-sien vollkommen erschlossen sein und den Wettbewerb mit der dort noch weit verbreiteten englischen Kohle für Schiffszwecke aufgenommen haben werden.

Daß die Einnahmen von den Ausgaben übertroffen werden, ist für jeden Kolonialkenner selbstverständlich. Wer daran mäkeln will, der möge bedenken, daß Englands hoffnungsvollste ostasiatische Kolonie, Hongkong, erst im zwanzigsten Jahre ihres Bestehens imstande war, ihre Ausgaben aus den Einnahmen zu decken. Heutigen Tages, 60 Jahre nach ihrer Gründung, beträgt der Schiffsverkehr 20218 Schiffe mit 8134000 Tonnen Ladefähigkeit und der Wert des Handels mehr als 1 Milliarde Mark. Dies Ergebnis ist aber nur eine Folge der britischen Arbeitsamkeit und Tatkraft, die wir uns als aufstrebende Kolonialmacht fast in allen Punkten als Vorbild nehmen können, wenn es sich um die Durchführung so bedeutender Aufgaben handelt, wie hier. Möge sich das deutsche Volk, nachdem es durch eine kluge Politik in den Besitz dieser wertvollen Kolonie gelangt ist, den dort ihm gestellten Aufgaben gewachsen zeigen!

Vermischtes.

— **Offizier und Sängerin.** Eine Erpressungsaffäre, in die eine vornehme Offiziersfamilie verwickelt ist, beschäftigt gegenwärtig die Budapester Gerichte. Der Artillerie-Oberleutnant Karl Gebauer unterhielt vor einigen Jahren ein Verhältnis mit der Opernsängerin Marie Swieczinska. Als der Oberleutnant zum Hauptmann befördert wurde, wollte er heiraten und löste die Bande, die ihn an die Sängerin fesselten. Frl. Swieczinska war aber damit nicht einverstanden und bestürmte ihren ehemaligen Geliebten mit Bitten, sie nicht zu verlassen. Als das nichts fruchtete, wandte sie sich an seinen Vater, den General Gebauer. Diesem schrieb sie, sie habe den Hauptmann und dessen Diener Jahre lang ausgehalten und ihm zuliebe auch eine Urkundenfälschung begangen. Die Sängerin erhielt vom Hauptmann 200 Gulden als Abfertigung, wogegen sie sich verpflichtete, den Offizier und dessen Familie nicht mehr zu behelligen. Eine Zeit lang gab die Sängerin Ruhe, später jedoch setzte sie das Briefschreiben fort, und forderte die Summe von 28000 Kronen. Als ihr diese verweigert wurden, erstattete sie beim Korpskommando Anzeige. Ein gerichtliches Verfahren gegen die Schauspielerin wurde eingeleitet.

— **Zwei Schwestern,** die Reichsfreiinnen Zinn von Zinnenburg, erschossen sich in Klagenfurt aus Verzweiflung über den Tod einer dritten Schwester.

— **Der Alkohol!** Wie aus Dudweiler gemeldet wird, hat am Sonntag ein Bergmann namens Schreiter der betrunken von der Musterung nach Hause kam, seinem Bruder den Bauch aufgeschlitzt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Ein dritter Bruder kam auf diese Schreckensnachricht herbeigeeilt, warf den Betrunkenen zu Boden, entwand ihm die Mordwaffe und schnitt ihm die Finger der rechten Hand ab.

— **Der Personenzug** Leinefelde-Treysa ist nach dem Verlassen des Bahnhofes Waldkappel entgleist, wobei sämtliche Wagen aus dem Gleis sprangen.

— **Der Fluß Monongahela** erreichte Mittwoch einen Stand von 29 Fuß über Null. Viele Mühlen in verschiedenen Teilen des Distrikts Pittsburg sind niedergerissen. Tausende von Leuten sind beschäftigungslos.

— **Eine fatale Verwechslung** passierte in München einer schwachsinnigen 80jährigen Almosenempfängerin. Die Alte, die zu der sogenannten Freitagskundschaft zählt (der Freitag ist offizieller Betteltag in München mit allgemeiner Streife und Haussuchung) und durch ihre Lamentationen allgemeines Mitleid zu erregen versteht, fand sich, wie gewöhnlich, beim Armenrate des Bezirks ein, um die Anweisung auf ihre laufende Unterstützung zu holen. Dabei erwischte sie in der Eile statt des Unterstützungsbuches das — Sparkassenbuch, lautend auf 2000 Mark. Der Herr Rat war nicht wenig überrascht, bei dieser eingeschriebenen Armen einen solchen Wohlstand anzutreffen. Er nahm zunächst das Sparkassenbuch in eigene Verwahrung, um dem Armenpflegschaftsrate über den Stand der Dinge Mitteilung machen zu können.

— **Ein gefährlicher Beruf.** In Moskau ereignete sich dieser Tage ein ganz ungewöhnlicher Vorfall. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag erschien bei dem Arzt Dr. Ssudakow eine unbekannte Frau und bat ihn mit weinender Stimme, ihr in ihre Wohnung zu folgen, wo ihr Mann im Sterben liege. Ssudakow entsprach auch dem Wunsche der Frau und fand im bezeichneten Hause einen unbekannten Mann. Der angebliche Patient sprang aus dem Bette, inszentierte einen Streit mit dem Arzt, warf ihn zu Boden und beraubte ihn seiner Habseligkeiten. In seinem Rocke und der Weste befand sich eine Brieftasche mit 120 Rubeln und zwei goldene Uhren im Werte von 160 Rubeln. Nach vollbrachtem Ueberfall machte sich der Räuber mit seiner Frau schleunigst davon.

— **Panik in einem japanischen Theater.** In den japanischen Theatern herrscht, so schreibt der „Menestrel", der merkwürdige Brauch, daß die Zuschauer erst nach Schluß des Stückes ihre Plätze bezahlen; dadurch wurde kürzlich eine an sich schon schwere Katastrophe noch sehr verschlimmert. In Tokio wurde im Tschisutschina-Theater ein patriotisches Drama aufgeführt, in dessen letztem Akt die Raketen des Feuerwerks explodierten und eine Feuersbrunst verursachten, die sich von der Bühne schnell im Theater verbreitete und eine Panik zur Folge hatte. Alles drängte den Ausgängen zu, um der Gefahr zu entrinnen, aber der Direktor, der sein Geld noch nicht hatte, ließ einfach die Türen schließen. Natürlich entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen den Zuschauern, die sich nicht verbrennen lassen wollten, und dem Menschenfreund, der sein Geld nicht verlieren wollte. Endlich gelang es den ersteren, gewaltsam die Türen einzurennen und sich einen Weg zu bahnen; aber in dem fürchterlichen Gedränge wurde viele Menschen erdrückt.

— **Ein Prozeß gegen die Räuberbande** in Amiens zeitigt wunderbare Episoden. Vor allen Dingen ist es der Führer der Bande, der den Vorsitzenden und die Geschworenen brüskiert, wo er kann. Er weiß ja doch, daß er unfehlbar zum Tode verurteilt wird, und daß ihm eben nichts Schlimmeres passieren kann. Aber auch sonst ereignet sich mancherlei, was geeignet ist, den Prozeß in eine Farce zu verwandeln. Wie der „Frankf. Ztg." jetzt geschrieben wird, werden die Verhandlungen jeden Tag amüsanter. Der geschickteste Pariser Schwankdichter könnte den Spektakel nicht hübscher arrangieren. Zwei wunderbare Milieuschilderungen, jede durch glänzende Typen getragen, sind ineinander verwebt. Nach dem humorvollen Anarchismus der Angeklagten, die ihre Diebstähle mit sozialphilosophischen Apercus rechtfertigen, kam am Dienstag ein gelungenes Bild aus Richter- und Advokatenwelt auf die Bühne. Die 29 Angeklagten haben sich 9 Verteidiger aus Paris kommen lassen. Nun weiß man, daß in der französischen Justizpflege eine glühende Eifersucht zwischen der Provinz und der Hauptstadt lodert. Die Herren in Paris, Richter wie Advokaten, halten sich für die Blüte und Intelligenz des Standes und blicken mit unsagbarem Selbstgefühl auf die „beschränkten" Kollegen an den Provinzialgerichtshöfen herab. Diese wieder kennen nichts Schlimmeres als den Justizpalast von Paris, wo, wie sie sagen, alle Heiligkeit der Rechtspflege mißachtet und die größte Respektlosigkeit in den Gerichtssälen herrscht. Dieser Antagonismus zwischen dem Schwurgerichtspräsidenten und dem Staatsanwalt von Amiens einerseits und den neuen Pariser Anwälten glimmte von der ersten Stunde an unter der Oberfläche, bis er am Dienstag zu heller Flamme ausbrach. Als einer der Anwälte einmal einen Zeugen unterbrach, fuhr der Präsident wütend dazwischen: „Sie werden uns doch nicht Ihre Pariser Gewohnheiten hierherbringen!" Darauf versetzt der Anwalt: „Ich werde alles tun und sagen, was mir gefällt." Der Präsident erwiderte hochrot: „Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß von uns beiden Sie das letzte Wort haben werden." „Ich konstatiere", ruft jetzt der Anwalt, „daß wir Pariser Anwälte hier sehr wenig geachtet werden." „Ich habe für alle Leute diejenige Achtung, die sie verdienen!" gibt der Präsident zurück. Auf diese höchst deutliche Auslassung hin standen die neun Pariser Verteidiger ... packten ihre Akten zusammen und verließen stolz den Saal. Die 29 Einbrecher hatten dem Rededuell zwischen Paris und Provinz schmunzelnd zugesehen. Als die Advokaten die Türe hinter sich hatten, brachen die 29 im Chorus aus: „Da habt Ihr Eure Bourgeois-Justiz! Nieder mit der Justiz! Filzige Bourgeoisseelen! Es lebe die Anarchie!" Und das ging eine Viertelstunde fort, und zwar in der drolligen Melodie der bekannten „Laternenarie" der Revolution. Dem Präsidenten blieb nichts übrig, als die Sitzung abzubrechen.

— **In Flammen umgekommen.** In Fleien bei Kolmar brannte gestern morgen das Haus des Schiffers Mohr total nieder. Die Frau und zwei Kinder von 15 und 12 Jahren kamen in den Flammen um. Mohr war mit seinem Fahrzeug abwesend.

Humoristisches.

Gemütlich. Schneidermeister: „Ich sage Ihnen, Herr Doktor, wenn Sie nicht in acht Tagen zahlen, so muß ich Sie verklagen." — Student: „Was, in acht Tagen?! Bedenken Sie doch, wie kurz jetzt die Tage sind!"

Boshaft. Geck (erklärend): „Hier habe ich früher gewohnt. In diesem Teile der Stadt wohnen Reichtum und Intelligenz." — Dame: „Deshalb sind Sie wohl weggezogen?"

Nach der Trauung. Junger Ehemann (dem Geistlichen nach der gefühlvollen Traurede bewegt die Hand drückend): „Herr Pastor, ich danke Ihnen auch für die trostreichen Worte!"

Die Liebe kommt nach. Kommerzienratstochter (zu ihrem Mann): „Edgar, welch namenloses Unglück! Denke dir, Papa hat Konkurs anmelden müssen." — Edgar: „Was, dein Papa pleite?, das is 'ne schöne Geschichte. Da habe ich ja 'ne Liebesheirat gemacht!" (Lustige Gesellschaft.)

Standesamt Pelkum.

Vom 1. bis 15. März 1905.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Schuhmacher F. Mecklenbrauck, Rünthe. Schuhmacher L. Biermann, Herringen. Bäcker E. Alberti, Pelkum. Bergm. F. Sievert, Pelkum. — Eine Tochter den Nachbenannten: Bergm. G. Thenert, Pelkum. Landwirt L. Isenbeck, Herringen. Lampenwärter J. Schäfer, Herringen. Bergm. K. Wendel, Overberge. Vollziehungsbeamter K. Tennemann, Pelkum. Ingenieur E. Szandtner, Rünthe. Maurer F. Kaspereit, Pelkum.

Vermählte: Bergm. F. A. Buß u. Anna Maria Ueter, Overberge n. Stromberg. Schreiner K. Holtmann u. Wilhelmine Düsing, Wieschershöfen u. Pelkum. Bergm. H. F. G. Richter u. Johanna Auguste Saalkamp geb. Pötter, Rünthe.

Gestorben: Handlanger A. van de Larschot, Herringen 27 J 6 M 16 J. H. Budde, Herringen 23 T. H. Büscher, Lerche 2 M.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

---

und ein schwaches Lächeln huschte über des Kranken Gesicht; er hatte seine Mutter erkannt.

Fast hätte die Gräfin laut aufgeschrieen vor Glück, aber sie bezwang sich und legte nur ihre weiße Hand über die Augen, um sie zu schließen, dem Schlafe zu schließen. Egon schien indes nicht ans Schlafen zu denken; leise nahm er die Hand von seiner Stirn, führte sie an die Lippen, um zu fragen:

„Ich bin wohl sehr krank, liebe Mama?"

„So krank, daß Du nicht sprechen darfst," flüsterte sie unter Tränen. „O, Egon, wenn Du mich nur ein klein wenig lieb hast, schließe die Augen, denke und sprich nichts, versuche zu schlafen."

„Schlafen — ich werde es nie können. Die Gedanken drängen sich so wirr im Kopfe durcheinander, die Pulse fliegen .... dabei kann man nicht schlafen."

„Du mußt, Egon, Du mußt! Wir wollen alle das Zimmer verlassen, wenn Dich unsere Anwesenheit vielleicht aufregt."

„Nein, bleibt .... es wäre auch allein nicht anders. Da ist ja auch Wolf — alter Junge, bin ich wirklich so krank, daß Du meinetwegen gekommen bist?"

Schmerzlich bewegt trat der Bruder näher.

„Ich bitte Dich, lieber Egon, sprich nicht, rege Dich nicht auf; ich kam allerdings, um nach Dir zu sehen, wenn ich auch —"

Der Arzt trat hier dazwischen, um dem Kranken von neuem ein Opiat einzuflößen. Dieser nahm es willig, doch hatte es nicht die gewünschte Wirkung. Statt in Schlaf zu kommen, verfiel Egon alsbald wieder in seine Phantasien, wenn diese auch weniger wild und heftig waren, als bisher.

Die Dämmerung brach herein; die verhüllte Lampe im Krankenzimmer ward angezündet. In der dumpfen Stille des Gemaches hörte man jetzt das Geräusch eines Wagens, fern, ganz fern, oder war es doch Täuschung? Als die Gräfin jetzt in banger Ahnung nach dem Geräusch angestrengt lauschte, blieb alles still, sie hatte sich also doch wohl geirrt. Draußen aber hatte sich in der Tat ein verschlossener Wagen genähert, nur daß er nicht bis zum Schloßtor fuhr, sondern schon vorher hielt. Fürchtete Doktor Berg wirklich, Graf Bülow würde ihm den Einlaß wehren und habe sich hinter Schloß und Riegel verschanzt vor einem zarten Weibe, das doch nur Hülfe und Rettung zu bringen gekommen war! Aber nein, trotz der späten Stunde stand das Tor weit offen, jeder konnte ungehindert hineingehen.

Doktor Berg war allein dem Wagen entstiegen, denselben fest schließend und dem Kutscher Weisung gebend, hier zu warten, bis er zurückkehre. Dann schritt er eilig durch das Tor, die Schloßtreppe hinan, und bald darauf leise und vorsichtig in das Zimmer des Kranken zu treten. Gräfin Juliane fuhr zusammen bei seinem Anblick, in ihr bleiches Gesicht schoß glühendes Rot, dann trat sie Berg entgegen.

„Sie bringen sie, Doktor?"

Er verbeugte sich bejahend und trat dann ohne weitere Antwort an Egons Lager, der eben wieder mit klagender Stimme nach Maly rief. Der Arzt legte den Finger an die Lippen und sah den Doktor bedeutungsvoll an, dieser verstand und — nickte. Dann wandte er sich zur Gräfin und bat durch einen Wink, sie möge in das Nebenzimmer vorangehen.

„Fräulein Siedler wartet draußen," sagte er hier leise und eindringlich. „Wollen Sie ihr den schweren Schritt erleichtern und sie mit mir hereinführen zu Egon?"

Die Gräfin prallte zurück.

„Ich, Doktor? Das kann Ihr Ernst nicht sein! Wenn ich es schweigend dulde, daß diese Person an das Lager meines Sohnes tritt, hier in seinem väterlichen Hause, so denke ich, habe ich Uebermenschliches geleistet."

Ein spöttisches, halb verächtliches Lächeln spielte um Bergs Lippen.

„Ich glaubte, Gräfin Juliane zu kennen und sehe jetzt mit Beschämung, daß ich mich geirrt. Doch werde ich allein die Dame hereinführen."

Damit wandte er sich ohne ein weiteres Wort zur Türe. Die Gräfin aber winkte hastig ihrem zweiten Sohne, der ohnehin eben im Begriffe war, sich zurückzuziehen, da der Arzt ihm bedeutet hatte, was der folgende Augenblick bringen werde, und ließ sich von diesem in das Zimmer ihrer Nichte führen. Galt es doch jetzt, Käthe festzuhalten und zu beschäftigen, damit diese von dem unliebsamen Besuche nichts erführe. Währenddessen enthob Dr. Berg dem Wagen eine zitternde Frauengestalt, die sich schwer auf sie stützen mußte, sollten die wankenden Füße sie tragen. Und durch das Tor und über die Schloßtreppe, darauf durch die langen Gänge und Korridore bis zum Krankenzimmer schritten die Beiden ungehindert, unbemerkt, — es war, als ob alles ausgestorben sei in diesen Hallen und Räumen. Im Vorzimmer trat ihnen endlich der alte Merten entgegen, der sich ehrerbietig vor der tiefverschleierten Dame verneigte und dann behülflich war, sie aus den warmen Hüllen zu lösen, welche die rauhe Herbstluft nötig gemacht hatte.

Als dann Maly auch das Haupt entblößte, warf der alte Diener einen schnellen, bewundernden Blick auf dies blasse, reizende Gesicht, das die braunen Locken so anmutig umrahmten, und tiefe Rührung malte sich in seinen Mienen, als nun das junge Mädchen bebend dem Doktor die Hand bot, um sich von ihm zu Egon führen zu lassen. Dieser lag eben wieder nach einem heftigen Fieberparoxismus mit geschlossenen Augen da, während die Lippen fortwährend unverständliche Worte murmelten. Maly hatte sich geschworen, stark zu sein und den geliebten Kranken durch nichts aufzuregen; als sie aber den gebrochenen, todkranken Mann da vor sich liegen sah, den sie zum letzten Male damals auf dem Rennplatz als den gefeierten Sieger in voller Macht der Jugend und Schönheit gesehen hatte, da übermannte sie der Schmerz und mit verhaltenem Schluchzen sank sie vor dem Lager auf die Kniee nieder.

Eben jetzt rief der Kranke wieder, immer noch mit geschlossenen Augen, ihren Namen und mit tränenerstickter Stimme antwortete sie, zugleich ihre Hand auf seine fiebernde Stirn legend:

„Da bin ich, Egon. Geliebter — erkennst Du Deine arme, kleine Maly nicht?"

Und als ob diese Stimme Zauberklang besäße, öffnete der Kranke jetzt langsam die Augen und schaute um sich mit wirrem, verständnislosem Blick, dann allmählich klarer und klarer, bis endlich das volle Bewußtsein ihm wiederkehrte.

„Maly, Du hier! Es ist kein Traum, kein toller Fieberspuk? Du bist wirklich zu mir gekommen in meines Vaters Schloß?"

„Du warst krank, Egon, und bedurftest meiner, verlangtest wenigstens nach mir — da mußte ich wohl kommen, gleichviel, wo Du Dich auch immer befandest. Aber sprechen darfst Du nicht, wir wollen uns ja später alles sagen. Jetzt versuche zu schlafen, mein Egon! Sieh, ich bleibe bei Dir und will nun Deinen Schlaf bewachen — schließe die Augen — so."

Sie legte die Hand auf seine Augen, er ließ es mit stillem Lächeln geschehen, während er nach ihrer anderen Hand tastete, um sie mit warmem Druck zu umschließen. Dann flüsterte er:

„Und Margarete, — sie ist doch noch wohl? Nun soll sie doch noch des Vaters ehrlichen Namen tragen; und Du, Maly, Du wolltest das dem Kinde wehren?"

„Still," flüsterte sie, „jetzt nichts von alledem!"

Und sie drückte die Lippen auf die seinen, um ihn zum Schweigen zu bringen. So, ihre Hand auf seiner Stirn fühlend, von ihrem Atem umweht, schlief Egon endlich ein — einem neuen Leben entgegen, wie der Arzt vermeinte, wie alle mit bewegtem Herzen erhofften.

Eine Stunde etwa mochte dieser Schlaf gewährt haben. Maly hatte sich nicht zu rühren gewagt, aus Furcht, den Kranken zu wecken; lautlos verharrten die Uebrigen; da fing Egon plötzlich an, sich unruhig im Schlafe zu werfen, zu stöhnen, sein Gesicht war glühend rot, als ob alles Blut zum Kopfe ströme, und dann tönte plötzlich ein rauher Schrei durch das Gemach, wie ihn jemand ausstößt, der mit dem Erstickungstode ringt. Jetzt richtete sich Egon auf, sah einen Moment mit starren Augen um sich her und fiel gleich darauf schwer in die Kissen zurück, während ein dumpfes Röcheln der Brust entstieg und das Antlitz eine rotbraune Färbung annahm.

(Fortsetzung folgt.)